

„Es lebt
eine neue Front!“

Kritik eines illegalen
Sozialdemokraten
im Reiche an uns!

Seite 4

Nr. 213 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Freitag, 14. Sept. 1934

Chefredakteur: M. Braun

Industrieflücht aus Deutschland

Lieferungssperre englischer Fabrikanten und Händler gegen die deutsche Kundschaft — Deutsche Textilfabriken wandern wegen Rohstoffmangel nach England aus

Berlin, 13. Sept. Die gleichgeschaltete deutsche Presse berichtet, daß der Präsident des agrarwissenschaftlichen Konfresses in Eissen, ein Engländer, jetzt nach einer Studienreise durch Deutschland sich voller Begeisterung über das „dritte Reich“ geäußert habe. Er und seine Kollegen, so heißt es bei den Gleichgeschalteten, seien als Kritiker gekommen und kehren als Evangelisten des „dritten Reiches“ nach England zurück. Da wird also die deutsche Wirtschaft nun hoffen dürfen, daß die City in London und die britischen Fabrikanten und Händler in Birmingham und Manchester sich zu den Voratoriumsvorschlägen und Kreditwünschen des Herrn Reichsbankrotteurs, Dr. Schmidt, freudig befehren werden. Immer vorausgesetzt, daß der englische Agrarwissenschaftler sich so geäußert hat, wie die Zeitungen des Herrn Goebbels schreiben, und nicht etwa bedauerliche Mißverständnisse und Uebersetzungsfehler unterlaufen sind, wie es der Presse des „dritten Reiches“ leider wiederholt passiert ist.

Einstweilen kommen Meldungen aus England, die wenig evangelistisch, aber umso realistischer klingen. Die Baumwollindustrie Englands hat schon neulich beschlossen, seine neuen Lieferungen mehr nach Deutschland vorzunehmen, bis man zu einer befriedigenden Vereinbarung über die von Deutschland für frühere Lieferungen noch geschuldeten Beiträge gekommen ist. Dilem unfreundlichen Beschluß sind nun auch die englische Wollindustrie und der Wollhandel gefolgt. Auch sie behandeln das „dritte Reich“ als oberhalb und erklären, einstweilen keine Ware mehr nach Deutschland zu liefern. Industrie und Handel Englands haben nämlich noch rund 1 Million Pfund Sterling von deutschen Schuldnern zu fordern, eine Summe, die infolge Devisenmangel nicht zu transferieren ist.

Der „Manchester Guardian“ berichtet aus London, daß mehrere deutsche Textilfirmen sich in England niederzulassen beabsichtigen. Es handelt sich zunächst um neun deutsche Firmen, die im Industriebezirk von Manchester Fabriken eröffnen wollen, zum Teil sofort, um mit ihren Lieferungen noch in die Winterjahre hineinzu kommen. Es sollen hauptsächlich besondere Sorten von Damenkleidern und -mänteln für die bereits von Deutschland her bestehenden Geschäftsbeziehungen in England, Skandinavien und Holland produziert werden, wobei jede Firma sich auf besondere Stille spezialisieren wird. Wie in Manchester mitgeteilt worden ist, werden die neuen Firmen, die abgesehen von deutschen Vorarbeitern etwa 250 arbeitsfähige Arbeitskräfte einstellen werden, der dortigen Industrie keine Konkurrenz machen, da ihre Spezialprodukte bislang ausschließlich in Deutschland hergestellt werden. Das zu verarbeitende Material wird nach dem vorliegenden Bericht in Lancashire und Yorkshire eingekauft werden. Die Firmen werden als englische Gesellschaften mit englischen Vorstandsmitgliedern registriert werden, sie werden jedoch nicht in England finanziert. Nach dem Bericht des „Manchester Guardian“, der sich auf die Mitteilungen des Sekretärs des Manchester Development Committee stützt, wird die Finanzierung, angesichts der Schwierigkeit, aus Deutschland Kapital zu exportieren, von einem anderen skandinavischen

Land aus vorgenommen. Die Maschinen wurden sämtlich in England gekauft. Wenn andere deutsche Textilfirmen werden sich in London niederlassen. Die 18 Firmen sollen über einen Auslandsablag im Wert von etwa 2 Millionen Pfund Sterling jährlich verfügen haben und sollen bestrebt sein, dieses Exportgeschäft jetzt von England aus zu pflegen.

Pumpen und exportieren

Grundsätze der Devisenzuteilung

Berlin, 13. Sept. Ueber die Handhabung der Devisenzuteilung wird offiziös mitgeteilt:

Die Notwendigkeit, die gegen Kasse zu bezahlende Einfuhr nach Maßlichkeit einzuschränken, ergebe sich schon daraus, daß den Ueberwachungsstellen Kassadvisen „zunächst nur in äußerst beschränktem Umfang“ zur Verfügung gestellt werden könnten. In jedem Fall sei darauf Bedacht zu nehmen, daß die für die Einfuhr zur Verfügung stehenden Kreditmöglichkeiten voll ausgenutzt würden. Devisenbescheinigungen sollen daher im allgemeinen nur dann erteilt werden, wenn die üblichen Zahlungsbedingungen gewährt werden. Unter Umständen sei hierüber ein Sachverständiger gütlichlich zu hören. In der Regel werde den Anträgen der Vorzuga zu geben sein, bei denen der ausländische Lieferant besonders günstige Zahlungsbedingungen gewährt habe.

In dem gleichen Abschnitt wird weiter hervorgehoben, daß für Rohstoffe und Halbfabrikate oberster Grundrang sein müsse, die Versorgung des Exports unter allen Umständen sicherzustellen. Deshalb seien Anträge, bei denen die einzuführende Ware in verarbeiteter Form wieder angeführt werden sollte, vor allen anderen Gesuchen zu berücksichtigen.

Annullierung von Textilaufträgen

Das Ausland will keinen Ersatz

Berlin, 13. Sept. Laut deutschen Blättermeldungen sind in der letzten Zeit die ausländischen Aufträge bei der deutschen Textilindustrie, insbesondere bei der Konfektion, in weitestem Umfang wieder annulliert worden. Diese Zurückziehung der Aufträge hängt zweifellos mit der stärkeren Verwendung von Ersatzprodukten, insbesondere von Kunstwolle, in der deutschen Industrie zusammen. Die Annullierung der Aufträge erfolgte meistens unter dem Vorwande, daß keine Einfuhrbewilligung zu erhalten sei. Die Blätter geben übrigens an, daß speziell in der Konfektion das Kunstleidmaterial eine ausnehmend große Rolle spiele, was ohne Zweifel ein typisches Zeichen der Zeit sei, das mit dem Rohstoffproblem in enger Beziehung stehe.

Laut holländischen Meldungen habe übrigens in den letzten Wochen in Deutschland die Nachfrage nach Woll- und Baumwollabfällen in einem lange Jahre nicht erlebten Umfang zugenommen. In den holländischen Häfen sind große Quantitäten von solchen Abfällen, insbesondere aus England, eingetroffen, die für Deutschland bestimmt sind.

Heiße Fragen an der Saar

Katholische Priester im Abstimmungskampf

Nicht von ungefähr richten sich die Blicke Europas immer stärker auf die Saar. Das kleine Gebiet mit seinen 830 000 Einwohnern ist heute der Herzentanzplatz aller politischen Leidenschaften, aller weltanschaulichen Zerrissenheiten, die die Kulturwelt durchschütteln. Ueberall bilden sich Spaltere, politische Meinungsverschiedenheiten verwandeln sich in tiefsten persönlichen Haß, und vor den Kreuzfingern in den Kirchen verlassen die Priester die göttlichen Liebeslehren, um mitten im Getümmel des Saarkampfes den Andersdenkenden des schändlichsten Verrats zu zeihen.

Zwei katholische Priester haben in diesen Tagen zu den Saarproblemen das Wort ergriffen. Der eine ist der Pfarrer Wüsten, der eine Rede bei einer Kundgebung katholischer Saarpilger in München hielt. Sie wurde am Mittwochabend über alle deutschen Sender übertragen, und man konnte ihren dröhnenden Schall allerorts im Saargebiet hören. Wir sind weit davon entfernt, einem katholischen Priester das Recht zur politischen Meinungsäußerung nehmen zu wollen. Dieses Recht hat ihm Hitler-Deutschland geraubt. Er darf hier nur noch politisch reden, wenn es den herrschenden Gewalten dienlich ist. Streng hat sich Herr Pfarrer Wüsten in München an dieses Gebot gehalten. Dafür aber hat er den Katholizismus zum Deckmantel des braunen Terrorregiments in einer bisher kaum erlebten Weise mißbraucht.

Herr Pfarrer Wüsten sagte zum Abstimmungskampf wörtlich: „Verwunderlich auch, daß mit Waffen gekämpft werden darf, die mit Ritterlichkeit nichts mehr zu tun haben. Druck auf Stellung und Verur, Drohungen, Entstellungen und Erfindungen aller Art.“ Wen hat Herr Wüsten gemeint? Wer ermangelt der Ritterlichkeit? Die Gegner der Rückgliederung zu Hitler-Deutschland? Ein Geistlicher, der die Wahrheit in ihr Gegenteil verkehrt; der, wenn er gutgläubig sein sollte, so blind ist, von dem täglichen Terror seiner „deutschen Front“ nie etwas gefehen zu haben und nichts davon zu wissen, hat seinen Verur verfehlt. Er ermangelt der Kenntnis der seelischen Not unzähliger Gläubigen: ein Hirt, der die Verbindung zu seiner Herde verloren hat.

Herr Pfarrer Wüsten fuhr fort:

„Wenn unser Deutschland das Angeficht hätte, wie es die Karikaturzeichner zeichnen, wahrlich, es könnte einem wie beim Anschauen des Medusenkopfes das Blut im Leib erstarren lassen. Ich habe als katholischer Pfarrer jetzt schon drei große Saarpilgerzüge hier nach Bayern, Alltising, Oberammergau geleitet. Ich habe von allem nichts erfahren, was man da unten so oft lesen kann. Im Gegenteil: die wirksame Unterstützung, die ich gefunden habe an erüer Stelle bei der Landesgruppe Bayern des Bundes der Saarvereine, bei allen städtischen und staatlichen Behörden, erfüllen mich und alle unsere Saarpilger mit größter Dankbarkeit und Hochachtung (Bravo). Naturgemäß wird an den Pilgerführer gar oft im Laufe des Tages und der Reise Frage auf Frage gestellt, tausende und mehr. Aber keine Frage ist so oft und heiß an mich gerichtet worden, als immer wieder die Schicksalsfrage nach unserer Saar.“

Der Herr Pfarrer hat „von allem nichts erfahren, was man da unten so oft lesen kann“. Er hat den Herren von den Behörden und den Vereinen herzlichst die Hand gedrückt, man war ein Herz und eine Seele, deutsche Brüder, eiliche mit dem Hakenkreuz, andere im Priesterrock.

Wir richten aber unsererseits einige „heiße Fragen“ an Herrn Pfarrer Wüsten:

1. Hat er das nahe bei München gelegene Konzentrationslager Dachau besucht, wo hunderte seiner Glaubensbrüder seit Monaten gequält, mißhandelt, in ihrer Menschlichkeit geschändet werden?
2. Hat er sich in München bei den Angehörigen des am 30. Juni ermordeten frenggläubigen Katholiken

Verfallserscheinungen der Wirtschaft

Ein Bericht der badischen Industrie- und Handelskammer

Mannheim, 13. Sept. (Inprek): Der Bericht der badischen Industrie- und Handelskammer über die Lage der Industrie in Baden im August 1934, der soeben herauskommt, in eine ausgezeichnete Ergänzung zu den Konfaren des Parteitages. In dem Bericht wird gesagt: In der Industrie der Steine und Erden war die Nachfrage im Baggererigewerbe etwas abgerüder; der Absatz nach dem Ausland fehlt noch immer... In der Regellindustrie ist die Nachfrage gering... In der keramischen Industrie ist das Geschäft saisonmäßig rubig... Vereinzelte Rückgänge in der Metall- und Maschinenindustrie sind saisonmäßig verhandlich... In der landwirtschaftlichen Maschinenindustrie hat der Auftragsrückgang... nachgelassen, desgleichen in der Fabrikation von Eisenbahnbedarf und Straßenbaumaschinen... In der Fabrikation von Näh-

maschinen und Fahrrädern sind nennenswerte Veränderungen gegenüber dem Vormonat nicht zu verzeichnen. Die Preise sind nach wie vor stark gedrückt; in der Rechenmaschinenherstellung liegt das Augustergebnis gegenüber Juni und Juli etwas zurück, auch in der Pumpenherstellung muß Nachfrage und Absatz als etwas geringer bezeichnet werden. In der chemischen Industrie ist der Umsatz in der Lack- und Farbenfabrikation sehr zurückgegangen... die Gemischpharmazeutische Industrie laßt nach wie vor über Schwierigkeiten im Exportgeschäft, das allenthalben neue Störungen erfährt... Die Nachfrage nach holzartigen Papieren und Spezialpapieren hat im Berichtsmontat etwas nachgelassen.

Fortsetzung siehe 2. Seite.

Ministerpräsidenten von Saar, des aus „Versehen“ ermordeten Reichstagsabgeordneten Wilhelm Schmid nach dem Vergehen der Uniate erkundigt? Gestagt, warum keines der Parlamentarier die Vergehen sehen durfte, ehe man sie den Kirchengeboten zuwider verbrannte? Hat er in München nähere Erkundigungen über die Ermordung Dr. Klauseners und des katholischen Jugendführers Probst eingeholt?

2. Hat er sich zerstörte und verfallene Wohnungen angesehen? Hat er sich über die Vorgänge im Münchener Brauhaus am 10. Juni unterrichtet, wo die Leichen von Katholiken in Hüllenform gehäuft umherlagen?

Wir haben noch Dutzende solcher Fragen an Herrn Pfarrer Wüsten. Aber vielleicht überschätzen wir ihn. Vielleicht sind das alles gar keine Dinge, die ihm „das Blut erstarren lassen“. Er hat keinen anderen Sinn, keine andere Predigt, als die Katholiken an der Saar dem „Mutterlande“ zuzuführen, gleich, was mit ihnen, ihrem Glauben und ihrer Kirche geschieht. Er kniet „in steter dankbarer Erinnerung“ vor seinem „Führer“, weil er dem Kommunismus, dem Erzfeind deutscher Kultur, zu Leibe gerückt sei. Daran erinnert sich der Herr Pfarrer. Nicht aber daran, daß es Hirtenbriefe seiner Bischöfe gibt, die die Gottlosigkeit von heute, die Irrlehren des Nationalsozialismus, als viel gefährlicher für Glauben und Kirche bezeichnen haben, als den kommunistischen Atheismus. Herr Wüsten will am Abstimmungstag „keine Sünde wider das Blut“ begehen. Die Sünden gegen Gott fürchtet er weniger. Die Unkosten trägt die Kirche. Die Gläubigen zweifeln an ihr und verlassen sie, auch wenn sie ihr Lippengebet weiter sprechen.

Der zweite katholische Geistliche, der als Propagandist des „dritten Reiches“ im Abstimmungskampf tätig ist, spricht im Saargebiet allerorts: Pfarrer Wilhelm, dem engeren Führer der „deutschen Front“ zugehörig. Er macht sich die Sache sehr einfach. Der religiöse Katholizismus ist nach seinem Rezept für unbedingte Rückgliederung. Aber der böse politische Katholizismus! „Durch den „politischen Katholizismus“ soll nicht mehr und nicht weniger erreicht werden, als Spaltung und Unsicherheit in die zum größten Teil katholische Bevölkerung des Saargebietes zu tragen. Der politische Katholizismus an der Saar ist importiert.“ ... Das sagt ein früheres führendes Zentrumsmittglied, ohne mit der Wimper zu zucken. Eine solche Charakterstärke verdient allgemeine öffentliche Bewunderung.

Wie aber sieht es mit dem „religiösen Katholizismus“? Gerade am heutigen Donnerstag finden wir in der „Deutschen Front“ einen Aufsatz des Herrn Dr. Johann v. Leers, der mit aller Deutlichkeit die weltanschauliche Ausschließlichkeit des Nationalsozialismus beansprucht. Wörtlich:

„Ein Wille herrscht in Deutschland, und nach diesem Willen geschieht alles. Dafür liegen unendlich viel praktische Arbeiten vor der Nation. Es sind auch in dieser Hinsicht richtige Friedenszeiten geworden, viel mehr Friedenszeiten als vor dem Kriege, denn alle weltanschaulichen Kämpfe auf dem politischen Felde, aber eigentlich auch auf dem künstlerischen Felde und dem kulturellen Felde, sind ebenfalls zu Ende. Sie sind gründlich zu Ende, denn während vor dem Weltkriege die Weltanschauungen in Deutschland miteinander rangen, gibt es heute nur eine anerkannte und zugelassene Weltanschauung. Alles andere sind bestenfalls persönliche Ansichten ohne jede Möglichkeit, breitere Kreise der Öffentlichkeit zu erreichen. Es ist auch weltanschaulicher Frieden in diesem Sinne geworden.“

Man überlege einen Augenblick, was das bedeutet. Diese Sätze proklamieren den Totalitätsanspruch des „totalen Staates“ in allen Weltanschauungsfragen, deren Grenzen jeder Willkür offen stehen. Sie bedeuten die offene und grundsätzliche Kampfanfrage an jede andere Weltanschauungsmacht, die Menschen gestalten und beeinflussen will. Dies aber ist vor allem die katholische Kirche.

So haben wir denn im Saargebiet das seltsame Schauspiel: katholische Priester geben den Leib der Kirche den Zerstörern preis und bezeichnen diejenigen Katholiken, die um des Glaubens und der Freiheitsrechte des deutschen Saarpölkens willen eine Barriere gegen dieses „dritte Reich“ aufrichten wollen, als Verräter.

Langsamer Mord

Wovon die Saar-Priester nichts sagen

London, 13. Sept. Von Dr. Theodor Neubauer, dem ehemaligen Reichstagsabgeordneten, liegen, wie die „Times“ berichtet, beunruhigende Nachrichten vor. Am 22. August hatten offizielle Stellen in Berlin seine Entlassung aus dem Konzentrationslager versprochen; das zu seiner Heimreise benötigte Geld wurde damals von der „Gesellschaft der Freunde“ nach Eberweien geschickt. Die letzten Berichte, die hier eingetroffen sind, haben seine Helfer veranlaßt, ein dringendes Telegramm nach Berlin zu schicken, um Zusage für seine Sicherheit und das Datum seiner Freilassung zu verlangen.

Eine Sektion des Londoner PCR-Klubs hat einstimmig eine Resolution angenommen, in der sie, in Uebereinstimmung mit den Schriftführervereinigungen von Frankreich, Schweden, Norwegen, Spanien und der Tschechoslowakei, Karl Diefel, den ehemaligen Herausgeber der „Weltbühne“, für den diesjährigen Friedens-Nobelpreis vorgeschlagen. Herr v. Diefel befindet sich seit 17 Monaten in einem Konzentrationslager. Seine Gesundheit soll, wie die „Times“ berichtet, unter der Behandlung, die ihm dort zuteil geworden ist, zusehender gebessert sein.

Die Revolution beendet

Vom Fahrrad zum Luxusauto

Berlin, 13. Sept. (Angr.) „Der Deutsche“ schreibt in einem Rückblick über die Geschichte der NSDAP: „Es hat damals Führer der Bewegung gegeben, deren Namen heute Deutschland kennt, die so arm waren, daß sie sich kein Fahrrad kaufen konnten. Es hat Zeiten gegeben, da Parteigenossen, deren Name heute in aller Mund ist, Kleinsten Vorstadtdörfern ihr billiges Abendessen verzehrten, weil für ein besseres Pöfel das Geld zu wenig und ihre Kleiderstücke zu abgeriffen war. Und es hat Zeiten gegeben, da haben wir auf der Ortsgruppenleitung bellamnen, die mit ihrem gesamten Stab in der Wohnküche einer Zweistimmwohnung eines Parteigenossen untergebracht war.“ Statt Fahrrad: Luxusauto, statt Vorstadtdörfer: Hotel Adlon oder Kaiserhof, statt Zweistimmwohnung: Villen und Paläste — damit ist der Sinn dieser „Revolution“ für ihre Träger erfüllt.

Verfallserscheinungen der Wirtschaft

Fortsetzung von Seite 1.

In der Textil- und Kartonagenindustrie... sind die Schwierigkeiten im Auslandsverkehr unverändert... Im Großhandel mit Landesprodukten und Obst werden die Verhältnisse als unbefriedigend bezeichnet. Die Preisentwicklung ist rückläufig. Im Hopfengroßhandel lag das Geschäft still... Im ganzen Gebiet wird das Ausbleiben der Schweizer Rundschau als äußerst schädigend empfunden.

Die stark sich die durch Hitlers und Schachts Katastrophenpolitik ausgelagerte Devisenlage in der Industrie bereits angewickelt hat, beweisen die folgenden Zitate aus dem Bericht der Industrie- und Handelskammer: „Der August zeigt in der Lederindustrie im Inland steigende Tendenz... In der Rohstoffbeschaffung ergeben sich Schwierigkeiten... In der Nahrungsmittel- und Genussmittelindustrie... machen sich Schwierigkeiten in der Rohstoffbeschaffung bemerkbar... Im Eisenrohhandel war die Geschäftslage im allgemeinen unverändert. Die Devisenschwierigkeiten machen sich unannehmlich bemerkbar... Der Holzimport wird infolge der Devisenlage immer schwieriger... Im ausländischen Rohstoffhandel erschwert die Devisenlage das Geschäft außerordent-

lich... Im Lebensmittel-Einzelhandel ist die Marktlage unverändert geblieben. Das Ausbleiben der einzelnen ausländischen Produkte wird fühlbar (insbesondere Tee, Kakao, Zette...) In der oberbayerischen Textilindustrie wirken sich die Schwierigkeiten der Rohstoffbeschaffung in erhöhtem Maße aus. Die Nachfrage... kann nicht befriedigt werden... Die Textilveredelung stellt guten Eingang von Inlandsaufträgen fest, die aber infolge der Verzögerung der Anlieferung der Rohgarne die volle Aufrechterhaltung der Beschäftigung doch nicht ermöglichen konnte.“

Die Einschränkung der Produktion, die trotz defizitärer Abwärtiger Arbeitswoche vorgenommen und hier zugegeben worden sind, haben darüber hinaus bereits zu Entlohnungen von Arbeitskräften geführt: „Veränderungen in der Beschäftigung“, sagt der Bericht, „wurden durch die Verknappung einzelner Textilien und durch die neue Preisverordnung notwendig.“ Weiter heißt es: „Das Interesse an Geweben aus Ersatzstoffen scheint verhältnismäßig schwach zu sein.“ Damit wird auch der Bankrott der Beschaffung von Ersatzstoffen zugegeben.

Das erledigte Ostlocarno

Das „dritte Reich“ dient den Franzosen

A. Ph. Paris, 13. September.

Von unserem Korrespondenten.

Adolf Hitler liebt Sensationen, der Kanzler des „dritten Reiches“ war von jeher bemüht, die Welt durch die Art zu überraschen, mit der er ihr seine Entschlüsse zu unterbreiten pflegt. Nun hat er in diesen Tagen England, Frankreich und Italien davon unterrichtet, daß Deutschland es ablehne, dem Ostlocarno-Abkommen beizutreten. An und für sich konnte nach allem, was man schon längst über Deutschlands Haltung wußte, diese Ablehnung nicht mehr überraschen. Man kann sogar feststellen, daß man Hitlers negative Entscheidung hier im allgemeinen mit freudigem Aufatmen begrüßt. Sie klärt ja die Situation und enthebt Frankreich der Verpflichtung, die Unterschrift eines Partners anzuerkennen, von dem es weiß, daß er sich niemals um diese Unterschrift irgendwie gekümmert hätte.

Hitler glaubte, Deutschlands Entscheidung gerade in dem Augenblicke, wo der Völkerbund über Rußlands Aufnahme Beschluß fassen sollte, würde wie Sprengpulver auf den Kreppapier in Genf wirken und diesen in Verwirrung bringen. Adolf Hitler und seine Diplomaten können heute schon feststellen, daß sie sich wieder einmal geirrt haben, wie das bisher immer der Fall war, wenn sie auf die Dummheit der anderen Nationen spekulierten.

Im „Petit Parisien“ heißt es dann auch, die Deutschen würden kaum auf ihre Kosten kommen, wenn sie geglaubt hätten, in Genf die Karten mischen zu können.

Das „Journal“ ist deutlicher. Offen wird in diesem rechtsstehenden Blatte ausgeführt: „Danke wir den Deut-

schen einmal mehr. Sie ziehen uns aus einer ählichen Klemme. Man stelle die Lage vor, in der wir uns befinden würden, wenn sie auf den Vorschlag des Ostpaltes geantwortet hätten: „Eingverstanden! Wir wollen einen deutlichen Beweis von unserem guten Willen geben, indem wir an euren Glauben. Wir sind reslos davon überzeugt, daß ihr, nachdem ihr uns das Vertrauen bewiesen habt, mit uns ein Abkommen zum Zwecke gegenseitigen Beistandes zu schließen, uns nicht mehr die militärischen Mittel verweigern können, die wir brauchen, um unsere Unterschrift vollwertig zu machen. Ihr werdet nicht mehr sagen können, daß eure Sicherheit bedroht ist, und werdet verpflichtet sein, uns Rücksichtnahme zu erweisen.“ Was hätte man, fragt „Journal“, auf eine solche Begründung erwidern können?“

„Excelsior“ weist auf die Doppelmoralität und Unaufrichtigkeit der deutschen Außenpolitik hin, wenn das Blatt bemerkt, daß der deutsche Vorkämpfer in Paris bereits vor acht Tagen um einen Empfang beim französischen Außenminister Barthou nachgesucht habe, um ihm die ablehnende deutsche Note zu überreichen. Vorkämpfer Röher habe dann aber die für Mittwoch voriger Woche angelegte Audienz abgelehnt. Man habe sich eben diese Note für Genf vorbehalten wollen.

Wladimir D'Ormesson tritt im „Ainara“ dafür ein, daß man nach Deutschlands Ablehnung das ganze Projekt eines Ostlocarno fallen lassen solle. Denn ein solcher Pakt ohne Deutschland würde nichts anderes als ein französisch-russisches Bündnis sein. Dafür aber solle Frankreich nicht zu haben sein. Wegen ein solches Bündnis sprächen tausend Gründe, vor allem der, daß es unmoralisch und unerhört, ferner daß es eine Selbsttäuschung, weiter aber daß es voller Gefahren für die Franzosen sei.

„Beurlaubt“

Die Vergewaltigung der württembergischen Landeskirche

Stuttgart, 13. Sept. Auf Grund der von Konsistorialdirektor Jäger angeordneten Ueberprüfung der Verwaltungsverhältnisse in der württembergischen Landeskirche durch den Sonderkommissar, Konsistorialpräsident Walzer, wurden folgende Persönlichkeiten beurlaubt: 1. Oberkirchenrat Dr. Schäffler (Finanzreferent der württembergischen Landeskirche), 2. Oberkirchenrat Pressel (Führer der Bekenntnisgemeinschaft in Württemberg), 3. Pfarrer Weber (Geschäftsführer beim Evangelischen Gemeindedienst, ebenfalls ein Führer der Bekenntnisgemeinschaft); außerdem wurde Oberkirchenrat Schaal von der Führung der Geschäfte des Evangelischen Gemeindedienstes entbunden und mit diesem Amt Stadtpfarrer Petri (Stuttgart) beauftragt. Der Bischof der württembergischen Landeskirche, Sturm, erklärt, daß die Einlegung des Sonderkommissars ungültig sei. Aus einer Rundfrage des Landesbischofs Sturm an seine Amtsbrüder, ob sie seine Haltung gegenüber der gegenwärtigen Reichsregierung billigen und entschlossen seien, ihn im Kampf um eine evangelische Reichskirche auf der Grundlage des Evangeliums weiter zu unterstützen, ergibt sich, daß 80 bis 85 Prozent der württembergischen Pfarrer hinter dem Landesbischof stehen.

Hans Nimmerfall

Ein neues Opfer des Terrors in Bayern

Der frühere Bezirkssekretär der Sozialdemokratischen Partei in Oberbayern, Hans Nimmerfall ist im Alter von 62 Jahren gestorben. Der „Württembergische Volksblatt“ schreibt u. a. über den Toten: Nimmerfall, der 1903 als Geschäftsführer einer Filiale des Konsumvereins Sendling (München) nach Pasing kam, wurde im Jahre der Stadterhebung 1905 von der Sozialdemokratischen Partei in das Gemeindefolgeamt gewählt und gehörte dem Stadtparlament ohne Unterbrechung bis zum Jahre 1933 an. Auch dem Landtag gehörte Nimmerfall an und im Revolutionsjahr 1918/19 war er vorübergehend Staatssekretär der Hoffmann-Regierung. Als Nimmerfall im Jahre 1930 das Jubiläum einer 27jährigen Stadtratstätigkeit begehen konnte, ehrte ihn die Stadt durch Ueberreichung einer Dankesurkunde. Bis zu seinem Auscheiden aus der Politik war er auch Vorsitzender des Bezirksrates.

Pasing hatte keine sozialdemokratische Mehrheit. Darum ist die Anerkennung des Blattes für den Toten beachtenswert. Als vor wenigen Monaten der Schriftsteller und Kunsthistoriker Hermann Schwab in München starb, wagte die „Frankfurter Zeitung“ in ihrem längeren Nachruf von ihm nicht einmal zu sagen, daß er Sozialdemokrat und Kunst- und Theaterkritiker war, sondern „Münchener Volk“ war.

Nimmerfalls „Auscheiden aus der Politik“ war der Aufenthalt im Konzentrationslager Dachau. Als er endlich entlassen wurde, zeigten sich die ersten Spuren von Verfolgungswahn, die sich dann rapid steigerten. Zu den schweren seelischen Leiden gesellten sich körperliche, die zum Krankenhausaufenthalt zwangen. Ueber diese ist näheres noch nicht bekannt geworden. Hans Nimmerfall ist aber zweifellos ein Opfer des braunen Hasses geworden.

Zuchthaus für Illegale

Berlin, 13. Sept. Wegen Vorbereitung zum Hochverrat verurteilt der 4. Strafsenat des Kammergerichts heute drei kommunistische Funktionäre aus Berlin. Die Obhöftrale von drei Jahren Zuchthaus wurde gegen den Hauptangeklagten Hermann Wenzel verhängt, der in der Wohnung der zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilten Funktionärin Frau Gertrud Kiehm an über hundert Druckschriften hochverräterischen Inhalts auf einem Abziehapparat herzustellen hatte. Das Druckerzeugnis wurde zum Teil von dem Verbindungsmann Erich Höbel beschafft, der mit Rücksicht auf seinen leidenden Zustand nur zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt wurde. Zwei weitere Angeklagte wurden aus Mangel an Beweisen freigesprochen.

Das Neueste

Die 50 Jahre alte Kreisens Altmann aus Rempten (Niederrhein) unternahm, vollkommen ungenügend ausgerüstet, einen Spaziergang zur Eisbappe und machte dann, obwohl sie Schuhe mit hohen Absätzen trug und einen Regensturm mit sich führte, eine Kleiderparade an der Bahnhofsbrücke. Als sie sich etwa 700 Meter über dem See befand, stürzte sie etwa 25 Meter tief ab und blieb tot liegen.

Der Pariser „Jour“ will erfahren haben, daß zwei bekannte französische Flieger in den nächsten zwei bis drei Monaten einen Flug um die Erde ohne Zwischenlandung vornehmen wollen. Die Brennstoffaufnahme soll in der Luft vor sich gehen. Es handle sich nicht um einen Scherz, sondern daß Unternehmen werde von sehr ernst zu nehmenden Persönlichkeiten finanziert, die aber mit der Fliegerei nichts zu tun hätten.

In Dänkirchen ist am Mittwoch ein französischer Passagierdampfer vom Stapel gelassen, der zum ersten Male einen direkten Personenverkehr zwischen Paris und London durchführt soll. Die Seine soll zu diesem Zweck im Rahmen des allgemeinen Aufrüstungsprogramms an gewissen Stellen erweitert werden.

Das belgische Kabinett hat am Mittwoch in einer langen Sitzung über den drohenden Bergarbeiterstreik beraten. Der Ernst der Lage geht daraus hervor, daß König Leopold seinen Urlaub abgebrochen hat.

„Daily Telegraph“ zufolge hat der polnische Außenminister Oberk Beck der britischen Regierung durch den Vordacheimiegelbewahrer Eden mitgeteilt, daß Polen endgültig beabsichtigt habe, sich nicht an dem Ostpakt zu beteiligen.

Präsident Roosevelt hat den Wunsch geäußert, der Kongress möge ein Gesetz schaffen, daß die Verwendung von Holz zum Bau von Personenschiffen unterlag. Die Keder sollen für einen unverbrennbaren Schiffkörper sorgen. Nach neuen Angaben sind 135 Tote und Vermisste, darunter 42 Mitglieder der Besatzung bei dem Unglück der „Morro Castle“ zu verzeichnen.

Der Schlichtungsausschuss hat seine Bemühungen um einen Schiedsspruch im amerikanischen Textilarbeiterstreik aufgegeben. Der Ausschuss gibt folgende Verlautbarung aus: Trotz zweiseitiger Bemühungen waren wir außerstande, von den Arbeitgebern die Zustimmung zur grundsätzlichen Annahme einer schiedsgerichtlichen Entscheidung oder einer ähnlichen Maßnahme zu erlangen. Wir bedauern dies tief, glauben aber, daß es möglich ist, andere Wege zu finden, die zu einer schnellen, wirksamen und gerechten Regelung führen können.

Regierungskommission greift ein

Die „einstweilige Verfügung“ gegen den christlichen Metallarbeiterverband aufgehoben

Saarbrücken, 12. Sept. Die einstweilige Verfügung des Landgerichts Saarbrücken gegen die rechtmäßige Leitung des christlichen Metallarbeiterverbandes stellt den Gipfelpunkt in der Reihe der Justizverbrechen dar, die bei der Saar-Lösung allmählich zu einer beinahe alltäglichen Erscheinung geworden sind. Die Regierungskommission, die bisher der saarländischen Justiz gegenüber außerordentliche Zurückhaltung übte, hat sich diesmal entschlossen, mit der nötigen Energie einzugreifen. Die Durchführung der einstweiligen Verfügung wird von der Regierungskommission unterbunden. Die Büroräume des christlichen Metallarbeiterverbandes sind wieder der rechtmäßigen Verwaltung des Verbandes zur Verfügung gestellt worden. Ein Teil der Aktenstücke ist versiegelt worden, um sie vor den Raubversuchen der braunen Banditen zu schützen. Die Einzelheiten, die über die angebliche Verfallung des christlichen Metallarbeiterverbandes in Zweibrücken bekannt geworden sind, beweisen, daß diese Verfallung ein unerbörter Schwindel war. Nicht die christlichen Metallarbeiter haben gegen ihren Vorhau rebelliert, sondern die nationalsozialistischen Banden haben einen Versuch gemacht, den christlichen Metallarbeitern ihre Organisation gewaltsam zu rauben.

Die Regierungskommission hat bisher jedes scharfe Vorgehen gegen die saarländische Justiz vermieden. Viel zu lange war sie milde und geduldig. Die letzte einstweilige Verfügung des Landgerichts Saarbrücken zeigt, daß sich die Justiz in der Saar-Lösung zu einem himmelschreienden Skandal entwickelt haben, den keine Regierungsgewalt, die es mit dem Rechte ernst meint, dulden wird. Die Regierungskommission hat die Selbstverständlichen Konsequenzen gezogen und die Durchführung dieser einstweiligen Verfügung unterbunden. Das ist der erste Schritt, dem die anderen folgen sollen.

Feiger Ueberfall

Fremde Motorradfahrer schlagen einen Gelähmten nieder

In Elversberg-Spiesen wurde ein neuer terroristischer Ueberfall verübt. Der Ueberfallene ist ein pensionierter Bergmann Matthias Kremer aus Spiesen, ein Invalid, dessen Frau Zeitungsbotein der neuen Zentrumszeitung „Neue Saar-Vost“ ist. Dieses war auch der Grund zu dem Ueberfall auf den hilflosen Invaliden, der nunmehr mit mehreren Anordnungen im Krankenhaus liegt. Kremer ist erst 24 Jahre alt, mußte aber trotzdem auf der Grube pensioniert werden, weil er durch ein Beinleiden gelähmt ist. Da die Rente des Neunundzwanzigjährigen recht gering ist, verfuhr die Frau durch austragen der Neuen Saar-Vost etwas Geld mitzubekommen. Von den Nationalsozialisten und Deutschfrontlern des Ortes wurde die Frau jedoch auf ihren Besitztümern fortwährend bedroht und wurde ihr gesagt, daß man eventuell auch an ihrem Manne Rache nehmen würde. Kremer befand sich nun während der Nacht zum letzten Sonntag in einer Gastwirtschaft an der Heiblerstraße in Spiesen. Als er gegen 1 Uhr nachts nach Hause gehen wollte, wurde er plötzlich durch drei Fremde überfallen, die auf Motorrädern ganz plötzlich aus der Dunkelheit auftauchten. Die Angreifer schlugen derart unheimlich auf den hilflosen Invaliden ein, daß diesem der Knochen des gelähmten Beines durchgeschlagen wurde und er außerdem zahlreiche andere Verletzungen erlitt. Nach der feinen Tat sind die Täter auf ihren Motorrädern entfliehen. Offenbar handelt es sich um ein „planmäßiges“ durchgeführtes Ueberfall, zu dem die im Orte fremden Nationalsozialisten besonders nach Spiesen beordert worden waren.

Hermann! Hermann!

Der Lametta-General bringt sich in Erinnerung

Für den Preussischen Ministerpräsidenten und Luftgeneral Göring war es in Nürnberg etwas peinlich. Er mußte weit zurückstehen hinter dem „Führer“, der zwölfmal redete und dauernd angeheult wurde.

In allen Zeitungen stand immer und nur von Hitler. Nur Streichers Hund Michel trat mit der Popularität Hitlers etwas in Wettbewerb. Das wurmte Göring und er ließ daher folgenden Bericht über die Ovationen der Volksliebe für sich ausgeben:

Eine riesige Menschenmenge belagerte in den Mittagsstunden das Grand Hotel, in dem Ministerpräsident Göring Wohnung genommen hat. Stundenlang warteten

Für den Freiheitskampf an der Saar

Das Welt-Hilfskomitee für die Opfer des Hitlerfaschismus hat auf Anregung seines Präsidenten Lord Marley und zwölf seiner hervorragendsten Mitglieder in allen Kulturstaaten der Welt einen Aufruf herausgegeben, der gegenwärtig in stärkstem Maße von den nationalen Hilfskomitees populärisiert wird. Dieser Aufruf stellt ein klammendes Bekenntnis der internationalen Solidarität mit der antifaschistischen Einheitsfront der katholischen, sozialdemokratischen und kommunistischen Arbeiter im Saargebiet dar und ruft Millionen in England, Frankreich und Amerika auf, sich der antifaschistischen Parole für den Status quo anzuschließen. Die wichtigsten Abschnitte dieses Massenappells des Welt-Hilfskomitees lauten folgendermaßen:

„Werttätige an der Saar, wir entbieten euch tapfer kämpfenden Einheitsfront unsere kameradschaftlichen Grüße — und versichern euch, daß das Welt-Hilfskomitee den Kampf der freiheitlichen Saarbevölkerung zu seinem eigenem Kampfe machen wird.“

Die Saar darf nicht ein Teil des braunen Luththauses werden, in dem alle von den Werttätigen selbst geschaffenen proletarischen Organisationen zu schlagen, alle Kämpfe für die Volksrechte vogelfrei erklärt und zu tausenden gemuschelt und niedergemuschelt werden.

Die Saar darf nicht in die Wirtschaftskatastrophe Hitlers hineingerissen werden. Die werttätige Bevölkerung der Saar darf nicht dem Hunger und Elend ausgeliefert werden, wie die Millionen Jugendlichen unter 25 Jahren, die entlassen wurden, wie die Millionen Frauen und Männer, deren Lohn und Unternehmung geraubt wurden oder die ohne Arbeit sind.

Die Saar darf nicht eine Beute der Henker deutscher Arbeiterjöhne, der Kameradenmörder des 30. Juni, der

nationalsozialistischen Kriegshocher und Kriegstreiber werden.

Deshalb solidarisiert sich das Welt-Hilfskomitee mit eurem Kampf zu dem feinen und begründet kameradschaftlich euer Einheitsfront gegen den gemeinsamen faschistischen Feind, die ein Vorbild für alle Länder ist. Das Welt-Hilfskomitee, das seit seiner Gründung auf breiter überparteilicher Grundlage organisiert und tätig ist, daß in seinen Reihen Sozialisten und Kommunisten, Mitglieder evangelischer und katholischer Religionsgemeinschaften, Vertreter jüdischer Organisationen und Parteilofer und schließlich, hat sich an alle seine Länderkomitees gewandt und sich verpflichtet, die stärkste Arbeit zu entwickeln, um überall Aufklärung über euren Freiheitskampf zu schaffen und eine Welle der brüderlichen und tatkräftigen Sympathie für euren Freiheitskampf in den breitesten Kreisen zu decken.

Mit unserem Gruß an Euch verbinden wir das Gelöbniß alles zu tun, um international für euren Kampf die denkbar größte ideelle und materielle Unterstützung in allen Ländern zu mobilisieren.

Es lebe der internationale Kampf für Befreiung von Thalmann, Torgler, Ostiehn, Rixendorf und aller politischen Gefangenen in Hitlerdeutschland!

Es lebe der Freiheitskampf an der Saar für den Sieg des Status quo! Die ganze internationale Solidarität alle Kraft aller Antifaschisten für die Niederlage Hitlers an der Saar!

Welt-Hilfskomitee für die Opfer

des Hitlerfaschismus:

gezeichnet: Lord Marley, Romain Rolland, Jean Richard Bloch, Mme. Gabrielle Duchene, Senator E. Morizet, Jani Addams, Roger Baldwin, John Dewey, Jannus Hurst, Bishop Francis J. MacConnell, Margaret Sanger, Senator Bertram A. Wheeler, Ellen Willifon.

Streicher proklamiert Putsch

Der Freund des „Führers“ wird offen

Saarbrücken, den 12. September.

Die „Frankische Tageszeitung“, das Organ des berühmten Frankenfürers Julius Streicher, intimer Freund Adolf Hitlers, veröffentlicht einen Artikel über das Saargebiet. In diesem Artikel gibt Julius Streicher unumwunden die Gefahr eines nationalsozialistischen Putsches im Saargebiete an. Nach Art der nationalsozialistischen Journalistik wird in diesem Artikel lediglich die Schuldfrage für einen eventuellen nationalsozialistischen Putsch so aufgeworfen, daß im Eventualfall die Urliste des Putsches der Regierungskommission und dem Völkerverbund zugeschoben wird. Obwohl ich Herr Streicher in seinem Organ relativ vorzüglich ausdrückt, daß sich für jeden Fall die Rückzugslinie offen zu halten, geht doch klar hervor, daß ein nationalsozialistischer Putsch in der Saarpolitik gehört werden. Die entscheidenden Stellen des sensationellen Artikels sind folgende:

„Ein Putsch kommt nur für diejenigen in Frage, die unter dem Banner der Herren Knox, Max Braun und Gesoffen einherziehen. Ein Putsch wäre es z. B., wenn man internationale Polizeigen anwerben würde, um mit deren Waffengewalt das deutsche Saarvolk zu knebeln. Ein

Putsch wäre es, wenn man in Gent den Versuch machen würde, aus der Saarabstimmung am 13. Januar noch nachträglich eine „Zwischenentscheidung“ zu konstruieren, der eine „endgültige Lösung“ folgen müßte, wenn „das Regime“ Hitler abgewirkt habe.“ Schließlich käme es einem Putsch gleich, wenn die Regierungskommission mit Herrn Knox an der Spitze weiterhin in einseitiger Stellungnahme das Schicksal der Emigranten und Separatisten scheren und gegen den Willen des deutschen Saarvolkes beim Völkerverbund intrigieren würde.“

Eine sehr deutliche Sprache des Frankenfürers Streicher. Klar und eindeutig geht aus diesem Absatz hervor, daß es einem Putsch gleichkommt, einen Putsch zur Folge hätte, wenn die Regierungskommission bzw. der Völkerverbund den Wünschen der braunen Front wie der Reichsregierung nicht entsprechen. Dem Artikel der „Frankischen Tageszeitung“ kommt eine besondere Bedeutung zu, da diese Zeitung das Blatt eines der bekanntesten und einflussreichsten nationalsozialistischen Führer und des intimen Freundes Hitlers, des Frankenfürers Julius Streicher ist.

viele Hunderte, um Göring bei seiner Rückkunft von den Reichswehroberparaden begrüßen und feiern zu können. Brandende Heilrufe schollen seinem Wagen entgegen, als er endlich geachtet wurde. Als sich Ministerpräsident Göring unter dem Jubel der Menge in das Hotel begeben hatte, zerkenteten sich die Massen nicht, sondern wuchsen immer mehr an. Immer und immer wieder brachen die Begeisterungen in rührmische Kundgebungen für Göring aus. In lauter Chor erscholl es: „Hermann, Hermann!“ Der Jubel konnte keine Grenzen, als sich Ministerpräsident Göring am Balkon zeigte und nach allen Seiten lachend grüßte; aber der Sprecher und das Händeklatschen der Menge ließen ihm keine Ruhe und noch viermal mußte er am Balkon erscheinen. Aus Dankbarkeit für die ihm entgegengebrachte Liebe und Verehrung warf der Ministerpräsident seinen Volksgenossen Blumen zu und als die Menge nicht wankte und immer von neuem nach ihm verlangte, erschien er nochmals am Fenster und richtete folgende kurzen Worte an sie:

„Volksgenossen, ich danke euch für die Liebe und das Vertrauen, das ihr mir entgegenbringt. Wenn ihr mich Führer schwere Zeiten kommen sollten, so werden wir aus dieser Liebe und diesem Vertrauen immer neue Kraft schöpfen. Und jetzt laßt euch Nürnberg an und laßt mich arbeiten!“

Voll Begeisterung lang die Menge das Deutschland- und Gorki-Wessellied

und Hermann Göring konnte sich mit dem Rest seiner Blumen wieder seiner Rosalinde zuwenden.

„Oberstarbeitsführers“

Der Reichsarbeitsführer Dietrich hat den Reichsinnenminister Dr. Frick, den preussischen Ministerpräsidenten Göring und den Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda Dr. Goebbels gebeten, die Tracht des Reichsarbeitsführers mit den Abzeichen eines Oberstarbeitsführers anzulegen.

Der Krebsbazillus

Der Prioritätsstreit beginnt

Die „Deutsche Freiheit“ brachte bereits die Mitteilung, daß es dem deutschen Gelehrten Professor von Brehmer gelungen sei, den Erreger des Krebses zu entdecken. Jetzt scheint sich ob dieser Entdeckung ein Prioritätsstreit zu entspinnen. Denn „Paris-Soir“ bringt die Mitteilung, daß der französische Gelehrte Revelis bereits im Juli 1933 und im Januar und Juli 1934 der französischen Akademie der Wissenschaften eine ausführliche Beschreibung des Krebsbazillus, seiner 18-jährigen Forschungsarbeit in der Stille und seiner Versuche, ein Krebsheilmittel durch Einimpfung eines Antikrebsserums zu schaffen, eingereicht habe.

„Dr. Revelis“, so schreibt Paris-Soir, „ein Norde, ein Mann von 45 Jahren lebt seit vielen Jahren in Triest. Er hat sich dort mit Hilfe eines italienischen Wägen, des Herrn Gelmini, ein Laboratorium einrichten können, in dem er sich ganz seinem Spezialgebiete, der Krebsforschung, hingibt. Bisher hatte der Gelehrte, so berichtet das Blatt weiter, sich nicht entschließen können, mit seinen Arbeiten an die Öffentlichkeit zu treten. Er hatte lediglich dreimal die Akademie der Wissenschaften von dem Fortgang seiner Forschungen unterrichtet. Revelis bereitet aus der Rückenmarkslüssung an Krebs gekrankter Kaninchen, deren Kadaver er einem Gefrierprozess aussetzt, ein Impferum, das nicht nur das Fortschreiten der Krebsgeschwulst hindert, sondern auch die Schmerzen verschwinden läßt. Das Serum soll gleichzeitig Krebsverdächtige Personen als Schutzmittel einimpfen werden, während Revelis für die Schutzimpfung ganz geun-

Personen eine Mischung des Krebsserums mit gewissen chemischen Stoffen empfiehlt.

Der Berichterstatter des „Paris-Soir“ hat den von Dr. Revelis entdeckten Krebserreger im Mikroskop gesehen. Er beschreibt das winzige Lebewesen als den Tuberkelbazillus ähnlich und mehr zur Klasse der niedrigsten Pilze als unter die Bakterien gehörig. Es zählt aber, da es ein Stäbchen als Gestalt hat, das aus Eiweißstoff, Wachs und anderen Stoffen besteht, zu den Bazillen. Es läßt sich bei einer Temperatur von 30 bis 40 Grad züchten.

Eine Erklärung Dr. von Brehmers

Regierungsrat Dr. von Brehmer läßt zu den letzten Veröffentlichungen der Tagespresse über seine wissenschaftliche Arbeit in der „Medizinischen Welt“ Nr. 34 vom 23. August d. J. über das Krebsproblem folgende Erklärung veröffentlichen: Bei der Bedeutung der Frage „Ist Krebs eine Erregerkrankheit oder nicht?“ war voranzutreten, daß viele Meinungen dafür und dagegen auftreten würden. Ich muß es ablehnen, in der Tagespresse wissenschaftliche Diskussionen zu führen, dafür ist die Fachpresse da. Selbstverständlich halte ich die von mir in der „Medizinischen Welt“ veröffentlichten Ergebnisse meiner Forschungen in vollem Umfang aufrecht und das um so mehr, als die fast zweijährige Ueberprüfung des außerordentlich schweren Problems in der gleichen Zeitschrift niedergelegt ist und von Herrn Professor Schilling sowie von dem bekannten Bakteriologen Dr. Börner und Dr. Janke zum Teil überprüft und bestätigt wurde. Auch bin ich jederzeit bereit, wissenschaftlich meine Forschungsergebnisse zu demonstrieren; im übrigen

ist auf Grund meiner sehr eingehenden Veröffentlichung jeder dazu berufen und in der Lage, selbst das von mir Veröffentlichte experimentell richtig nachzuprüfen und zu beurteilen.

Nachprüfung vom preussischen Innenministerium veranlaßt

In den letzten Tagen ist in einem großen Teil der deutschen Tagespresse in großer Aufmachung mitgeteilt worden, daß es Dr. von Brehmers gelungen sei, den Krebserreger festzustellen und daß damit die entscheidende Tat zur Heilung des Krebsbubels gelungen sei. Inzwischen wurden sehr skeptische Äußerungen von Fachleuten veröffentlicht, deren Tenor darauf liegt, daß der Nachweis für die Aufführung des Krebsbazillus erst dann gelungen sei, wenn sich mit diesem Bazillus wieder Krebs erzeugen lasse. Das sei bei den Resultaten von Brehmers nicht der Fall. Versuche in dieser Richtung seien ohne positives Ergebnis geblieben.

Jetzt teilt das preussische Innenministerium durch den Amtlichen Preussischen Pressedienst zu den Krebsforschungen Dr. von Brehmers mit, daß die notwendige Nachprüfung durch berufene Fachleute mit möglicher Beschleunigung durchgeführt werde, da es sich um Fragen handelt, die für die Volksgesundheit überaus wichtig sind. Ebe eine Anwendung der vorgeschlagenen Methoden bei Krebskranken Menschen in Frage komme, müsse diese sehr eingehende Nachprüfung erfolgt sein. Bis dahin, so erklärt der Minister, würde es für die Krebskranken eine erhöhte Gefahr bedeuten, wenn sie sich anderen als bisher bewährten Methoden der Krebsbehandlung unterzögen und dadurch kostbare Zeit verlören.

Der Wille zur bleibenden Tat

Deutschland von innen und außen

Unter den vielen aufschlußreichen Zuschriften, die wir aus dem „dritten Reich“ erhalten, besitzt die nachfolgende ein besonderes Gewicht. Ein früher führender Sozialdemokrat setzt sich hier mit geschärftem Blick mit dem Phänomen des Nationalsozialismus in der Praxis und mit ihrer Wirkung auf den deutschen Alltagsmenschen auseinander. Vor allem verdienen seine Betrachtungen über die Ansätze zur Planwirtschaft sehr aufmerksame Leser.

Die Ausführungen des Schreibers werden viele zum Widerspruch herausfordern. Es war auch bei uns in einigen Punkten der Fall. Der erbitterte Ernst, mit dem allen Optimisten höchst Unangenehmes ausgesprochen wird, zwingt uns jedoch, jede Rücksicht auf Empfindliche zurückzustellen. Wir haben kein Wort der Zuschrift abgeschwächt oder geändert.

„Wenn heute ein deutscher Sozialist die Grenzen des „dritten Reiches“ überschreitet und bestühnend den kritischen Wind der europäischen Presse einatmet, dann kann er nicht wenig über die oft selbsthässlichen Urteile und Wundergeschichten, mit denen der baldige Niedergang der Hittlerischen Macht an die Wand gemalt wird. Er kommt von der harten Wirklichkeit eines geistigen Frontkampfes, der nur mit dem vernichtenden Grabengängen des Weltkrieges verglichen werden kann, und der Soldat des Weltkrieges hatte oft bittere Gefühle, wenn er als Urlauber in der Heimat oberflächliche Beurteilung über seinen eigenen Gegner und den Krieg vorfand.

Gewiß, der Kämpfer aus dem „dritten Reich“ kann heute, wenn er „in Urlaub“ fährt, nicht minder über die wirklichen Zusammenhänge der Dinge in seinem Lande, von deren Kenntnis er mit eiserner Gewalt ferngehalten wird. Er muß sich das ernüchternde Bild der Presse herauslösen. Er spürt sofort: was für den Sozialisten im „dritten Reich“ eine Gefahr ist, das Ausschließen der Hittlerischen Propaganda und der ganzen Wucht des Hittlerischen Systems, gerade das hat einen bestimmten Widerstand in der engagierten Gefahr für die Emigranten und die europäischen Sozialisten, daß sie vor lauter Sensationen die Wirklichkeit des heutigen Deutschland nicht kennen.

Recht der Sozialismus überhaupt noch in der Welt? Hat er die Kraft, sich aus seinem Zusammenbruch heraus zu einer neuen Zukunft für Deutschland durchzuführen? Das ist eine bange Frage. Wo sind die Kräfte, die der Sozialismus neue Energien, neuen Willen offenbart, die ihn dazu fähig machen, nicht nur in demokratischen Ländern sich zu behaupten, sondern die ihn in Deutschland dazu bringen, ein System der Diktatur und Gewalt zu überwinden, das in seiner Wucht bisher in der Geschichte der Menschheit überhaupt noch kein Vorbild hat?

Um es gleich zu sagen: Es gibt heute in Deutschland keinen Sozialisten, der aufrecht auf seinem Posten steht, der nicht zugleich eine unerträgliche, ehrliche und rückwärtslose Kritik über die historische Schuld der zerfallenen marxistischen Parteien verlangt. Kein Verzeihen in hoffnungsloser Selbsthätzeluna, aber auch keine billigen Entschuldigungen. Die erkenntnistheoretische Vereinfachung dieser historischen Niederlage in erste Voraussetzung zur geistigen Beherrschung eines neuen Willens. Die Emigranten wäre dazu berufen, diese geistige Arbeit vor allem anderen zu leisten. Sie hat die Kontrolle über das „letzte Wort“ der internationalen Erkenntnisse, und ihre Aufgabe wäre es, die Bewegung aus der verflachten Theorie des demokratischen Opportunismus und der verführerischen nationalsozialistischen Scholastik zu befreien, sie auf neue Füße zu stellen und die marxistische Methode zu einer neuen schärferen Waffe eines neuen Willens zu machen, als es in der Vergangenheit des Vulgarmarxismus war. Es steht aber fast so aus, als daß die Kämpfer von außen und von innen — wenn sie sich treffen — sich erst über vieles verständigen müssen, bis sie sich wieder kennen. Die Emigrantenbewegung verläßt sich noch viel zu stark in ausgereiften Gelehrten; die alten Parteischablonen arbeiten, als ob gar nichts Abzuwartendes über sie hinweggegangen sei. Gewiß, man spürt es, auch hier wendet sich manches; das Problem der „Einheitsfront“ zeigt neue Möglichkeiten, auch in Zeitschriften und Pressebeiträgen findet sich manches, was in der Not des heutigen Kampfes Nutzen für neues Schaffen bedeutet. Aber es scheint, daß die Geschichte in Deutschland, die Ökonomie wie der geistige Weltwandel des Volkes unbewußt viel rascher voranschreitet und wesentlich auseinandergeht von vielen Begriffen der liberaldemokratischen Welt, unter deren Einfluß der westliche Sozialismus in allen Abarten weiterwandelt.

Unter allem nationalsozialistischem Gefühl- und Begriffschaos in Deutschland wandelt sich die Wirtschaft in geradezu rasendem Tempo aus den liberalen Rahmen in gebundene Formen. Die Begriffe wie Volkswirtschaft — Diktatur — Totaler Staat werden immer mehr, je mehr sich das System geschnitten hat, aus der Not der schlechenden Ausbeutung gegen seinen Willen und sein bürgerliches Gewissen, die Wirtschaft aus der kapitalistischen Anarchie auf organisierte Planwirtschaft umzuwandeln. Unheimlich greift der Staat in alle Formen des wirtschaftlichen Lebens ein. Was in die kleinen und letzten Details wandeln sich die wirtschaftlichen Formen, Begriffe und das Denken der Menschen.

Im Ortsbauernführer entsetzt in jedem Dorf eine neue Behörde, mit Amtsbefugnissen, die mit Arandaunen den Handel nicht nur mit Getreide und Kartoffeln, sondern auch mit Fleisch, Speck, Butter und Eiern überwacht, der wie über Nacht geradezu revolutionär in neue bürokratische Bahnen gelenkt wird. Der Handwerker und Kaufmann fühlt Gewalt über sich, die ihm über Warenbezug, Preise, Löhne und Annahmen Vorschriften machen, wobei alle hergebrachten Begriffe über den Haufen geworfen werden. Die Schiffstrassen des Rheins werden der Reihe nach an jedes Schiff verteilt, Schiffer und Matrosen haben an Bord zu bleiben, bis sie daran kommen. In der Watterzeit zählt der Staat über den Schiffer die Arbeitslosenunterstützung an die Matrosen. So gibt es dann eben keine offiziellen arbeitslosen Schiffer mehr. Industrielle Werke erhalten Befehl, Eigenkapital für neue Erfindungen zu investieren, die Arbeitszeit nach Staatsdiktat zu ordnen, sich in Einzahlungen und Entlassungen dem Willen der RBD-Leute und der SA zu fügen und gleichzeitig die Produktion dadurch einzuschränken, daß sie monatlich nur einen Bruchteil fremder Rohstoffe gegenüber früherer Zeit verarbeiten dürfen. Der Reisevertreter ist bereits ein seltener Gast, die Vereine reichen bis Weihnachten, wenn nichts Unvorhergesehenes eintritt, der Verkauf wird häufig schon für das 4. Quartal eingestellt. Die Konjunktur ist trotzdem schlecht, sie zittert in Angstzügen, die bald mehr bald weniger ins Auge springen.

Aber bei all dem wird klar: Wenn die schlechende Bewegung nicht in ein galoppierendes Stadium übertritt, ist gerade dieser gewaltige Gestaltwandel der deutschen Wirtschaft das Nachtmittel, mit dem Hitler die Hungersnot ablindert und andauernd organisiert wird. Das Volk fühlt sich nach der gebissenen Festschreibung in der Weimarer Republik und nach der launelnden Begeisterung des ersten Jahres im „dritten“ Reich immer noch, meistens mit Hoffnung, teils schon mit Apathie, teils mit Grauen einer schicksalsmächtigen Macht angeleitet, vor der es auf den Knien liegt, und in deren Zeichen es lieber alle Begriffe für Recht und Menschlichkeit in den Wind schlägt, als daß es sich seinen Irrtum eingestehen möchte.

Es kann nicht mehr zurück, es muß zu Hitler halten und je banger die Situation wird, desto mehr wird Hitler als mühsamer Führer menschlichen Maßstabes entrückt. Es ist erstaunlich; während der 30. Juni Hitler von Europa her einen Schlag ohne Gleichen verfehlt hat, hat er in Deutschland keine Stellung im Volk mehr erreicht als je. Kein Mensch weiß, wer neben Rohm, einigen SA-Führern und Schleichern noch ernsthaft wurde. Selbst mancher Arbeiter behauptet Hitler ob seines „Durchstehens“, und mit Beschämung denkt er an die Nachhaber der schwarzrotgoldenen Republik. Die früher Indifferenten, heute erst recht Unwissenden, in der Ordnung, der stolzen Festen und stolzer Frucht lebenden Massen leben Hitler nach dem 30. Juni nur noch abtötlich, und die Kirche gibt mit frommen Worten ihm den Segen als Ketter des Vaterlandes.

Das Leben als wettstreiter Gegner und Sozialist in diesem System ist nicht leicht. Wo sind die Menschen und Wohnorte geblieben, die man Jahrzehntlang zu kennen glaubte? Wieviele alte Parteigenossen leben auf einmal in sicherer Inzidenzheit dahin, wieviele Sympathisanten mit den neuen Herren, die Söhne stecken in der SA, die Kinder in der Hittlerjugend! Die neue Macht steht lurchbar an und sogar früher prominente Genossen von links fallen um. Eine besondere Spielart sind die Nadeln von links von ein. Mit Purzelbäumen sind sie in der SA gelandet, auch wenn sie beim Umsturz gehörig dazwischen genommen wurden. Die kleinen und mittleren Beamten, die einst ihren Ämtern nicht hoch genug freuten konnten, um sich von dem einladenden Mann abzuwenden, die geschäftstüchtigen Handwerkermeister und Krämer, die ärmer sind, denn eifriger almen alle: Familienväter, Oberlehrer, Straßenseger und Professoren der Kolonnenführer der SA, Bataillone. Der aufrechte Charakter, der diesem Alpdruck an Gehirnausstrahlung sich entgegenkempt, fühlt fortgesetzt die feindseligen Blicke auf sich gerichtet, in denen oft das aus eigenem Schamgefühl flackert.

Aber noch ist so nichts verloren, die Welt bleibt nicht stehen. Es lebe eine neue Front. Elemente aus allen Klassen meiden Opposition an. Heute ist freilich alles noch vorsichtiger, stiller, enger, unheimlicher als vor dem 30. Juni, aber die Kräfte sind da. Wie ein Wille aus heiterem Himmel schlägt es ein, wenn die Verhaftung eines kleinen Beamten aus bürgerlicher Familie, von denen man es am allerwenigsten erwartet hätte, wegen illegaler Arbeit von Mund zu Mund eilt. Die Spießbürger rationalisieren, Gehalt und Pension lücheln, Gehängnis, Familie im Elend, so ein dummer Kerl, wenn man doch weiß, wie gefährlich alles ist! Aber sie überschreiten damit nur ihr anders sprechendes Gewissen und zwischenhand legt eine Stimme: Ich achte den Mann, der zu seiner Ansicht steht.

Man täusche sich aber nicht, die illegale Arbeit ist heute über das Essen noch nicht heraus gekommen und ihre Erzeugnisse tragen dieselbe Schwäche wie die Emigrantenpresse. Als Nachkriegswerk stellen sie manchen Hunger, aber sie fänden wenig von überragender Wiedergeburt des geistigen Aufstiegs, von ernst und ver-

ständlichen Analysen der deutschen Zusammenhänge und ihren neuen Klassenwandelungen, von packender Aufklärung über das wirtschaftliche Geschehen. Jeder Sozialist in Deutschland weiß heute, daß nur eine Synthese und Neugeburt aus den überwundenen alten Parteilaeisen Anspruch auf die Zukunft hat. Und man spürt es deutlich: Abwärts von den an alle Parteien gebundenen illegalen Erzeugnissen trifflichen sind aus den alten Sozialdemokraten und SPD-Verten einzelne Personen und ganz kleine Gruppen, die in dem großen Land kaum je von illegaler Organisation erreicht werden. Aber sie fühlen sich schon als zusammengehörig. Sie kennen auch den hartgesottenen Katholiken, den anständigen Geschäftsmann, den verbitterten SA-Mann, den umgefallenen Schwächling, den Lump von Demunziant und den Prozentfah, was an den vielen Gleichgeschalteten bitterrecht oder bloß gemint ist. Das Leben in Deutschland macht den Mann in der Opposition hart, gewandt und wieder hart. Aber das Irakbarke ist die seelische Vereinsamung. Es ist ein schwerer Weg, neue Genossen, die Kämpfer einer neuen sozialistischen Zukunft zu finden, die den Mut und die Kraft haben, geistig Hellert zu leben; mit bitteren Gefühlen muß mancher alte anstehende Sozialist feststellen, daß beim letzten Plebisit manche marxistische Hochburg auf dem Lande noch vollständig geblieben ist, während katholische Orte, wo es früher nie eine marxistische Stimme gab, erstaunliche Reinziffern aufgebracht haben.

Noch ein Wort zur kritischen Analyse. Es ist nicht damit getan, die trampfahnen Experimente der hittlerischen Planwirtschaft mit beifühendem Hohn als Sozialismus in Karikatur hinzustellen, es dabei zu belassen und auf den Zusammenbruch zu warten. Was heute unter der Aera Schacht-Tarpe geschieht, ist selbst gegen den Willen des Systems ein Gestaltwandel der deutschen Wirtschaftsverfassung, über dessen geistliche Bedeutung gerade für die Erben des „dritten Reichs“ man nicht im Unklaren sein darf. Die hittlerische Konterrevolution hat der Anarchie der liberalen Konterdemokratie in der Weimarer Republik ein Ende gemacht und mit nationaler Ideologie die Kräfte für eine kräftige volkorganisierte Planwirtschaft frei gemacht. Das ist ihre Stärke. Es bedeutet zugleich eine neue Hebergangespoche, in die der deutsche Kapitalismus eingetreten ist.

Was geschieht, wenn die politische Kräfteanstrengung des Hittlerismus infolge galoppierender Schwundt in der ökonomischen Grundlage oder durch einen answärtigen Konflikt in die Brüche geht? Fällt dann diese neue Organisation der Planwirtschaft auch zusammen, wenn die Sozialisten Willen genug zur Macht haben? Wird es dann wieder wie 1918, daß unverzüglich das Autarkiesystem zerfällt, daß man sich vor Hunger schnappt durch Kredite kraftlos dem westlichen Kapital in die Arme wirft, daß man unter der Freiheitsparole wie Dekretrecht heute, eine Kolonie imperialistischer Mächte wird, oder daß man sich — eist deutsch — nach überhöhter Kampfausspannung in kritischer Vertrauenslosigkeit Zustand an die Hochküste hängt?

Es kommt der Tag, wo die deutschen Hittlermassen ihr Vaterland wieder auf den Müll werfen, wie Anno 1918. Dann muß auch dem politischen Chaos die neue sozialistische Führung, geknüpft auf ein neues Proletariat, gerade diese planwirtschaftliche Basis der deutschen Ökonomie bewahrt halten und in den Durcheinander gewaltig sozialistisch gleichschalten, damit gerade in der nationalen Herzblutung, die dann eintritt, der neue proletarische Staat ökonomisch nur das geringste Maß der Abhängigkeit einengen muß, dadurch unantastbar bleibt und sich gegen eine zweite Konterrevolution in der Zukunft sichert. Es muß immer wieder betont werden, die heutige Planwirtschaft ist entscheidend für den Kapitalismus in seinem Niedergang und für den Sozialismus in seinem Aufstieg. Sie ist fortgeschrittener Kapitalismus und Vorkampfbereitigung für den Sozialismus, sie ist ein Stück Sozialismus. Würde das internationalistische Kapital der westlichen Demokratien zu Diller eine Brücke finden und die deutsche Planwirtschaft als Helfershelfer gegen Sowjetrußland mit Kollisions finanzieren, dann könnten die Gegner des „dritten Reichs“ lange an seinen Zusammenbruch warten. Bringt es aber Hitler in seiner „genialen“ Außenpolitik fertig, die Brücken nach Osten und Westen abzubrechen und sich auf seine Erbschaften zu verlassen, dann ist es für die Sozialisten Zeit, sich für den nächsten außenpolitischen Konflikt oder denjenigen Zeitpunkt bereitzubehalten, wo in den neuen Planwirtschaftsanalisen die Lebensströme radikal versetzen.

Bereit sein aber heißt dann nicht: Hastliche Rache ohne Führung, sondern klare Erkenntnis und Wille zur bleibenden Tat.

Wahlschwindel um Hitler

Brief aus einem deutschen Wahlvorstande

... Als Deutscher, der seine staatsbürgerliche Pflicht gewissenhaft erfüllt, ohne in einer politischen Partei angehört zu haben, wurde ich in den Wahlvorstand berufen, in diesem Wahlvorstand war ich der einzige, der nicht der nationalsozialistischen Partei angehörte.

Zu Beginn der Wahlhandlung wurden durch den Vorsitzenden alle als „Parteilosen“, ich aber als „Herr“ vorgestellt. In die Wahlkabinen wurden „Helfer“ gestellt, so daß der Abstimmende dadurch unter Aufsicht stand.

Der Wahlvorsteher nahm den Stimmzettel dem Wähler ab und schob diesen so verdeckt in den Schlitz der Urne, daß er noch die Ecke des Umschlages mit den Fingerspitzen festhalten konnte.

Nachdem der Wähler den Abstimmungsraum verlassen hatte, wurde der Umschlag geöffnet und in der Stimmkiste festgestellt, wie der Wähler abgestimmt hat. Diese Kontrolle erfolgte nicht nur bei den verdächtigen Wählern, sondern auch bei den in SA- und SS-Uniform erschienenen Personen. Dabei ist festgestellt worden, daß auch viele der letzteren Wähler mit „Nein“ abgestimmt haben.

Hitler hat am Abend des 19. August erklärt, daß noch in der Nacht zum 20. August Verhältnisse gefast sind, die bezwecken sollen, daß die restlichen 10 Prozent der Reichswähler in kürzester Zeit zu Wahlprüfern gezogen werden sollen. Es ist klar, daß diese Abstimmungskontrolle das Material zu erwartender Maßnahmen geliefert hat.

Das Empfinden dieser Abstimmung sollte ich aber noch am Schluß der Wahlhandlung erleben.

Die Auszählung des Abstimmungsergebnisses ergab das Resultat, daß von den Wählern nur 58 Prozent abgestimmt hatten und hiervon 41 Prozent Reichswähler waren. Zu meinem Erstaunen hörte ich abends durch Radio, daß in meinem Bezirk 90 Prozent abgestimmt haben.

Da der Wahlvorstand Stimmzettel genügend zur Verfügung hatte, so wurden von einem Mitglied des Wahlvorstandes die meisten „Reichswähler“ durch „Parteilosen“ ersetzt und somit hatte mein Bezirk 80 Prozent „Parteilosen“ aufzuweisen.

Dieser Wahlschwindel wird den Nationalsozialismus nicht retten. Das deutsche Volk geht zur Zeit einen schweren Paktionsweg. Es hat aber den Verstand noch nicht verloren. Hitler hat nicht 90 Prozent des Volkes hinter sich, es ist zweifelhaft ob überhaupt noch eine Mehrheit.

Die mit vielen Mitteln aufrechterhaltene geschickte Propaganda ist Täuschung.

Das weiß Hitler selbst, deshalb seine Zuflucht in die benachteiligte Macht, die Reichswehr.

Mit der bewaffneten Macht wird er solange regieren, wie Deutschland in der Autarkie zu leben vermag oder das Ausland diesen Zustand ermöglicht.

Der Hittlerismus hat Deutschland in Fesseln gelegt, ob er Europa in Fesseln legen wird, das wird abhängen von den Kämpfungen der europäischen Demokratie und besonders von der Schlagkraft der organisierten europäischen Arbeiterklasse.

Deutschlands Arbeiterbewegung hat früher dem Weltproletariat viel gegeben, möge das Weltproletariat jetzt zur deutschen Befreiung das seinige tun.

Die Illuminaten

Hitler-Vorspiel im 18. Jahrhundert

Von Professor Alfred Kleinberg

Unter den Großtaten Adolf Hitlers ist es bekanntlich die größte, den Weisen von Zion das Handwerk gelegt zu haben — jenem unvorstellbar fürchterlichen Geheimbund, der alle Fäden der Wirtschaft und Politik im verborgenen lenkt, um über Kriege, Morde, Weltkrisen und andere Katastrophen hinweg die Völker zu unterjochen und alle Macht den Vampiren der Menschheit, den Juden, zu verschaffen. Hitler brachte seine gewaltige, völkerbefreiende Leistung zustande, indem er das Buch, welches die Schandtaten der jüdischen Geheimzentrale aufdeckt: „Die Protokolle der Weisen von Zion“, „mit beispielgebendem Mut in Hunderttausenden von Exemplaren“ („Völkischer Beobachter“ vom 22. 12. 1933) unter die Deutschen warf, so daß diese schand wurden und sich in Julius Streichers „Stürmer“ diese notwendige Abwehrorgane schufen — neben der Gottesbibel Luthers und der Heldenbibel „Mein Kampf“ sind heute „Die Weisen von Zion“ das meistgedruckte und meistgelesene Schriftwerk des „dritten Reiches“.

Vor diesem imposanten Erfolg verblaßt die dokumentarisch bewiesene Tatsache als durchaus nebensächlich, daß das wahrhaft erbärmliche Buch eine Fälschung, und zwar gleich eine doppelte ist: zuerst zog der französische Demokrat Maurice Joly die ihm verhaßte Politik Napoleons III. durch den Kakao, indem er sie 1865 in einem erfundenen „Zwiesgespräch in der Hölle zwischen Montesquieu und Machiavelli“ durchsichtig genug verulkte; und ein Menschenalter später, im Jahre 1902, brauten die Russen Golowinsky und Manouyloff unter dem Deckmantel S. Nilins aus dem antipartisanischen Pamphlet Jolys und einem Schauerroman des deutschen Leihbibliotheksklassikers Hermann Gudsche (Sir John Retcliffe) die antisemitische Heftchrift „Der Antichrist“ als naheliegende Staatsmöglichkeit zu den Protokollen der „Weisen von Zion“ zusammen, um den wankenden Zarenthron durch ein paar kräftige Judenpogrome zu retten.

Mögen also die „Protokolle“ auch frei erfunden sein und mit wahrhaft „beispielgebendem Mut“ des Fälschens an Stelle des ursprünglichen Antisemitismus den viel zugkräftigeren Antisemitismus setzen: ihre geschichtliche Wirkung haben sie nunmehr schon zweimal getan, und in der Politik kommt es ja schließlich und endlich nicht darauf an, daß der Wind da ist, sondern daß man ihn richtig zu machen versteht. Bloß ein Einwand könnte auf den ersten Blick geeignet erscheinen, die geniale Tat Hitlers einigermaßen zu verkleinern: daß er sie nicht selber ausgeheckt, sondern daß man schon einmal vorher, in den Tagen der großen französischen Revolution, erfolgreich versucht hat, durch eine umfangreiche Lügenliteratur eine mächtige Geistesbewegung zu diskreditieren und sie einem völlig unschuldigen Sündenbock aufzuhalsen. Die Fälle liegen zu ähnlich, als daß der gewiegte, von allen deutschen Historikern als Autorität anerkannte Geschichtskenner Hitler jenen ersten nicht gekannt haben sollte; aber der gute Zweck macht es durchaus verständlich, daß der Führer sich mit der Rolle des Nachahmers begnügte, ja, daß er, um den Feind der Menschheit zu vernichten, just bei dem übelsten Denunzianten des an Spiegeln so überreichen Oesterreich Kaiser Franz des Zweiten in die Schule ging.

Auch damals handelte es sich um etwas Großes: die deutsch-katholische Christenheit sollte vor den gefährlichen Ansteckungskeimen der Aufklärung und des Jakobinertums gründlich bewahrt werden, und als das beste Mittel dazu entdeckte ein findiger Kopf, sie ordentlich grau zu machen. Zum Schreckgespenst erhob er einen höchst unschuldigen Geheimbund, die „Illuminaten“.

Das war eine vom Ingolstädter Professor Weishaupt und vom Meister des „Umgangs mit Menschen“, Knigge, geleitete, ursprünglich auf Bayern beschränkte Gesellschaft, der in ihrer besten Zeit neben anderen Adelligen und Intellektuellen auch Goethe, Herder, Herzog Karl August von Weimar und der Wiener Freiherr von Sonnenfels angehörten und die in eifriger Konkurrenz mit Freimaurern und Rosenkreuzern ein kompliziertes Ritual und sehr unverbindliche Lebensgrundsätze ausgebildet hatte. Da gab es allerlei „Klassen“ und „Grade“ mit genau festgelegten Einweihungen, Bräuchen und Vorschriften, und in den Vorbereitungsheften und Belehungen, die den Mitgliedern eingehändigt wurden, konnte man Sätze lesen wie diese: „Der ganze Plan des Ordens beruht darauf, die Menschen zu bilden, aber nicht durch Deklamation, sondern durch Begünstigung und Belohnung der Tugend. Mit einem Wort: man muß ein allgemeines Sittenregiment einführen, das über die ganze Welt sich erstreckt, ohne die bürgerlichen Bande aufzulösen; man muß um die Mächtigen der Erde eine Legion von Männern sammeln, die unermüdet sind, alles zum Besten der Menschheit zu leiten. Unser kleiner Haufe in der Stille muß fest zusammenhalten und jedem unterdrückten Verdienste beistehen, jedem guten Manne zeitliche Vorteile äußeren Glückes zu verschaffen und alle Stellen, wo Macht für die gute Sache zu erringen ist, zu gewinnen versuchen. Warum sollte es nicht erlaubt sein, sich durch redliche und sanfte Mittel so festzusetzen, daß man Einfluß auf die Regierungen bekäme?“

Will man die vorstehenden Worte so böse wie nur möglich deuten, so kann man die Illuminaten als einen Verein von verschwommener Humanität und Tugendlichkeit aufzufassen, der seine Mitglieder zu gegenseitiger Protektion verpflichtete, und der Zorn, dieser erhofften Protektion nicht teilhaftig geworden zu sein, mag in den Jahren 1784/85 die teilhaftig geworden des Ordens, einige Ingolstädter ersten Verleumder des Ordens, einige Ingolstädter Professoren von gleichgültigem Namen, auf die Beine gebracht haben. Zunächst begünstigten sie sich damit, der Herzogin-Witwe Maria Anna von Bayern ein Schriftstück zuzuschmuggeln, das die Illuminaten beschuldigte, die Liebe für das Vaterland, den Herrscher und die Religion zu untergraben und auch vor Gift und Mord nicht zurückzuschrecken, wenn das Interesse des Ordens es so verlange; dann, nachdem auch der regierende Kurfürst Karl Theodor mobil gemacht

worden war, nachdem Untersuchungskommissionen ziemlich erfolglos ihres Amtes gewaltet und zahlreiche Mitglieder Stellung und bürgerliches Ansehen verloren hatten, schafften die Ingolstädter einen „Universaltzugen“, den wegen Verleumdung mit Gefängnis vorbestraften Hof- und Kammererrat Baron Mändl, zur Stelle: der Orden wolle, sagte dieser Mändl unter Eid aus, die ganze Welt beherrschen und alle einträglichen Posten mit seinen Mitgliedern besetzen.

„Mittels der angeworbenen Medicorum und Apotheker räume er jene aus dem Wege, welche diesen Absichten hinderlich waren, und mittels der angeworbenen Geistlichkeit mache er den Leuten glauben, daß nur dieses Laster und Tugend sei, was sie Laster und Tugend nennen. Wenn S. Churfürstl. Durchlaucht diesem Ungeheuer nicht zuvorkommen, werden die Illuminaten trachten, ihr Sach mit Gift und Dolch durchzusetzen, und dürfen sich S. churfürstl. Durchlaucht die bisherige Schonung ihres Lebens nur von darum erhalten glauben, weil durch solches die Herren ihre Sache bey dem Nachfolger noch mehr verschlimmert haben werden.“

Kein Zweifel, diese Fantastereien der Ingolstädter Wahrheitsfreunde hatten schon das Zeug in sich, aus den Illuminaten die Weisen von Zion des achtzehnten Jahrhunderts zu machen, aber die große Zeit der politischen Giftmischerei kam doch erst mit der französischen Revolution, und ihren würdigen Propheten fand sie in dem Wiener Professor Leopold Alois Hoffmann, der als anerkannter „Heerführer der Obskuranten“ um seine „Wiener Zeitschrift“ eine Riesenschar von Spionen und Verleumdern zu sammeln wußte. Nach ihm und seinen Gewährsmännern begingen die Illuminaten nicht nur abscheuliche Zeremonien mit nackten Leichen und Menschenblut; sie waren auch, es schaudert einen zu denken, die ruchlosen Häupter einer Weltverschwörung, die die Jakobiner bloß vorschickte, um von Paris aus die ganze Menschheit aufzuwiegeln und sich so untertan zu machen. Je öfter die Hoffmann und Genossen dieses Leitmotiv variierten, desto kunstvoller wurde die Melodie und desto vielstimmiger der Chor, aber seine volle Lungenkraft entfaltet er erst, als sich ihm u. a. der Erbschwindler Cagliostro und der in seiner Greuelphantasie besonders konsequente Abbé Barruel zugesellten. Getreu ihrer Losung: „Krieg Jesus und seinem Kult! Krieg den Königen und allen Thronen!“ sollten die Illuminaten nunmehr aus ihren Millioneneinnahmen eine geheime Flotte unterhalten, an allen Höfen Spione besolden und jeden Tyrannenmörder unterstützen; als Erben der 1313 vernichteten Templer und im Bunde mit den aufgehobenen Jesuiten propagierten sie die französischen Revolutionsideen, um die Templer zu rächen und den Jesuitenorden wieder herzustellen; Mirabeau sei ihr „Emissär“ gewesen und habe auf Befehl des Weimaraners Bode (des erfolgreichen Verteidigers der Illuminaten) „die Hauptmine zur Explosion der französischen Staatsrevolution“ gelegt; kurz, „die dreifache Sekte der Sophisten: Enzyklopädisten — Freimaurer — Illuminaten“ habe, so lautete Barruels letzte Erkenntnis und Lehre, die schändliche Entwicklung der Philosophie seit Voltaires Tagen planvoll geleitet und jedes politische und literarische Verbrechen der letzten Jahrzehnte nach einem im vorhinein festgelegten Entwurf teuflisch in Szene gesetzt.

Ob diese Ausgebirgen des Wahnsinns und der Bosheit geglaubt wurden, weil die Schrecken der Revolution alle Geister verwirrten, weil man von dem wirklichen Tun und Treiben des mehr als unbeträchtlichen Illuminatenbundes so wenig wußte oder aber weil tausendmal wiederholte Behauptungen sich schließlich in Wahrheit verwandelten, soll dahingestellt bleiben; jedenfalls setzte sich in den weitesten Kreisen die Ueberzeugung fest, daß die Illuminaten wahre „Söhne des Satans“ seien, der harmlose Weishaupt bekam in den Augen der meisten Zeitgenossen die Züge eines leibhaftigen Dämons, und noch 1809 donnerte Napoleon einen jungen Mann, der ein Attentat auf ihn unternommen hatte, mit den charakteristischen Worten nieder: „Sie sind ein Illuminat!“

Diese Wirkung auf die breitesten Volksschichten, diese bewunderungswürdige Kunst, mit primitiven Mitteln einen geradezu unentrinnbaren Massenwahn zu erzeugen, macht den Erfindern der ungeheuerlichsten Verleumdung alle Ehre — aber an Adolf Hitler gemessen erweisen sie sich doch als Stümper. Denn der Ansatzpunkt für sie war immerhin eine Geheimgesellschaft, Nilus-Hitler aber beichten eine öffentliche Glaubensgemeinschaft — es sei denn, daß man der Alliance Israelite geheime Grade zubilligen wollte. Und den Hoffmann-Barruel gelang es nur, zahllose alte Weiber in Röcken und Hosen gruseln zu machen; Hitler aber hat mit dem Märchen der Weisen von Zion die Alleinherrschaft über ein Sechzigmillionenvolk erobert.

Das Blatt weißes Papier

Und die antifaschistische Literatur

In „News Chronicle“ schreibt Ellen Wilkinson, daß sie einen sehr bekannten europäischen Journalisten nach den Leistungen der Nazis auf dem Gebiet der Literatur gefragt habe; als Antwort habe der Journalist ihr ein Blatt weißes Papier gezeigt.

Ellen Wilkinson, die frühere Abgeordnete der Labour Party, befaßt sich weiter mit der Literatur der deutschen antifaschistischen Emigranten. „Diese Romane“, erklärt sie, „die jenseits der deutschen Grenzen geschrieben wurden, scheinen unmittelbar aus der Hölle der Verfolgung zu stammen.“ Die englische Journalistin zitiert den „Kopflöcher“ von Anna Seghers, „Auf der Flucht erschossen“ von Walter Schoenstedt, „Maulwürfe“ von Adam Scharrer, „Im Kreuzfeuer“ von Gustav Regler und „Eintritt verboten“ von Egon Erwin Kisch. Alle diese Bücher, sagt Ellen Wilkinson, die Deutschland während der Hitlerherrschaft wiederholt besuchte, besäßen einen großen Aktualitätswert und geben ein weit besseres Bild von Deutschland als die Veröffentlichungen der Nazis.

Heimweh im Orient

Ich stehe vor der Welt mit leeren Händen
Und lege mir die bange Frage vor:
Wann wird mein Weg sich wieder lichtwärts wenden,
Wann öffnet sich vor mir das stille Tor.

Das in das sanfte Land der Heimat führt?
Soll ich im heißen Wüstenhauch verderben,
Der sich erstickend um die Seele schnürt?
Hier sind mein Tag und meine Nacht verworren:

Verzweiflung flackert durch den Brand der Qual.
Ich möchte blindlings in die Weite fliehen,
So lechze ich nach einem grünen Tal!

Fast täglich sehe ich die Schiffe ziehen.
Wenn die Sirenen Lebewohl geschrien,
Glüht meine Sehnsucht auf wie ein Fanal.

Horatio.

Antreten! Kunst machen!

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ teilt mit: „Von seiten der Reichstheaterkammer ist im Einvernehmen mit den hierfür zuständigen Stellen eine Liste der alten Parteigenossen aufgestellt worden, die im Augenblick noch nicht wieder in den Produktionsprozeß beim Theater eingereiht sind. Den einzelnen Theatern wird es von der Reichstheaterkammer zur Pflicht gemacht, eine bestimmte Anzahl von Solisten, Chorsängern oder Tänzern einzustellen, so daß sämtliche erwerbslosen alten Pks. vor Beginn der neuen Spielzeit untergebracht sein müssen. Die Zahl der Erwerbslosen, die das einzelne Theater einstellen muß, wird von der Reichstheaterkammer vorgeschrieben. Es ist dann Sache der Theater, sich im Etat die notwendigen Positionen zu beschaffen. Die einzelnen Theater werden strengstens angehalten werden, die ihnen auferlegte Zahl der Arbeitslosen zu beschäftigen.“

Es ist Sache der Theater, sich die Gelder — und Sache der Pk. Schauspieler, Tänzer, Sänger, sich das nötige Talent zu „beschaffen“. Um genügend Plätze freizubekommen, sind solche Künstler, die noch immer glauben, sich allein durch ihre überlegene darstellerische Kraft und ohne althergebrachtes Parteibuch behaupten zu können, rücksichtslos zu entfernen. Die Entfernung des Publikums ist bereits nicht vonnöten.

Gräfliche Volksbühne

Der neue Intendant der Volksbühne, Bernhard Graf Solms, sagte in einem Interview der „DAZ“:

„Dies Haus ist nicht nur entstanden aus einer Opposition gegen die Hof-Theater, in denen, wer keinen Smoking trug, schief angesehen wurde. Es wuchs aus dem lebendigen Bedürfnis weitester Volksschichten nach einem eigenen Theater, nach dem Theater überhaupt. So trugen Angestellte und Arbeiter kurz vor dem Kriege ihre Spargroschen zusammen und errichteten damit die Volksbühne. Das bedeutete für alle Zeiten Verpflichtung und Programm.“

Aber damals war der Herr Graf noch nicht dabei. In der „Volksbühne“ des „dritten Reiches“, die mit einem Arbeitertheater nicht mehr das mindeste zu tun hat, wurde zwar der Smoking teils durch den „Festanzug“, teils durch die braune Uniform abgelöst, wie schief aber würde einer angesehen, der auf den Uniformrummel piffe? Nein, nein, die Volksbühne ist heute so standesgemäß geworden, daß der leitende Graf weit besser hineinpaßt, als die Arbeiter, die zum Theaterbesuch kommandiert werden und grollend die übelsten Es-ist-erreicht-Schmarren über sich ergehen lassen müssen. Als Staffage indessen wird das Publikum von der gräflichen Leitung dankbar anerkannt.

Louise Dumont

Noch im Tode vom „Stürmer“ beschimpft

Die September-Nummer des „Stürmer“ veröffentlicht einen Artikel über die vor einigen Jahren verstorbene, sehr bekannte Leiterin des Düsseldorfer Schauspielhauses, Louise Dumont. In dem Artikel wird gesagt: „Unter ihrer Leitung kamen natürlich nur Juden zu Wort... Diese Bühne erhielt ständig von der Stadt große regelmäßige Zuschüsse, die den Etat Düsseldorfs verhängnisvoll belasteten, ohne daß sich die Dumont verpflichtet gefühlt hätte, den Bürgern eine anständige Kunst zu bieten, die des „deutschen Theaters am Rhein“ würdig gewesen wäre.“

Wahr ist dagegen, daß die von Louise Dumont geführte Bühne ein Privatunternehmen war, das während ihres ganzen Bestehens nicht einen Pfennig städtische Unterstützung erhielt. Wahr ist weiter, daß zu den im Düsseldorfer Schauspielhaus gespielten Autoren Hanns Johst gehörte und daß dort von Guido Erwin Kolbenheyer, der zu den Dichtern des „dritten Reiches“ gehört, regelmäßig Stücke aufgeführt worden sind.

Schließlich erklärt der „Stürmer“: „Der Redakteur ihrer Hauszeitung „Masken“ war lange Zeit der anarchistische Jude und Mörder Gustav Landauer — dieser hervorragende Literat, der gerade von den Kreisen, die heute in Deutschland an der Macht sind, mit Gewehrkolben erschlagen und in viehischer Weise ermordet worden ist.“

Gitta Alpac und Franziska Gaal

In Budapest Zeitungen erklärt Gitta Alpac, die sich in der ungarischen Hauptstadt aufhält, die Meldung eines Budapest Blattes, derzufolge sie aus dem Judentum austreten wolle, um in Deutschland auftreten zu können, absolut unwahr sei. Ihr Mann Gustav Fröhlich sei mit dieser Haltung völlig einverstanden. Eine ähnliche Behauptung ist über die Schauspielerin Franziska Gaal, die, wie erinnerlich, in Deutschland längere Zeit gespielt hat, aufgestellt worden. Auch Franziska Gaal, die sich kürzlich mit einem katholischen Rechtsanwalt verheiratet hat, dementiert energisch alle Gerüchte, die von ihrem Uebertritt zum Christentum wissen wollen.

Wie ich Hauptmann von Köpenick wurde

Von Wilhelm Voigt

Wilhelm Voigt schildert seine Erlebnisse in der Bürgermeisterei von Köpenick. Gnädigst gestattet er der Frau des Bürgermeisters, ihren „verhafteten“ Mann nach Berlin begleiten zu dürfen. Der Kassierer zählte ihm die Tageskasse auf. Zugleich war seine Enttäuschung groß: es gab in Köpenick keine Pässe, keine polizeilichen Stempel, mit deren Hilfe er sich den Weg ins Arbeitsleben bahnen wollte. Aber nun war er im Zuge: einmal begonnen, nahm die „Köpenickiade“ ihren folgerichtigen Verlauf.

Ich nahm also die Feder, bescheinigte, wie ich glaubte, den Bestand und unterzeichnete monogrammiert mit meiner augenblicklich angenommenen Charge. Ich wollte eben den Kopf zurücklegen, als mein Auge auf die Überschrift des Scheines fiel. Da bemerkte ich, daß dort das Wort „Quittung“ stand.

Das änderte die Sachlage.

Wenn ich eine Quittung resp. Empfangsbescheinigung ausstellte, dann war ich auch für den Verbleib des Geldes verantwortlich.

Ich war nun zuerst schwankend. Doch mußte ich ja zu der Erwägung gelangen, daß ich das Geld nicht dalassen durfte. Tat ich das, so konnte es mir leicht ergehen wie damals im Kassengewölbe zu Wronowitz. Von diesem Gesichtspunkte aus nahm ich das Geld an mich.

Dann kam der Rentant auf mich zu und übergab mir die Schlüssel zum offenstehenden Geldschrank und sagte zu mir: „Herr Hauptmann, hier liegen noch weitere zwei Millionen, die der Stadt Köpenick gehören.“

Da wandte ich mich zu meinen beiden Grenadieren und sagte:

„Sie haben gehört, daß hier zwei Millionen vorhanden sind. Das geht mich nichts an!“

Ich ergriff nun selbst die Kassenschranktür und schlug sie zu.

Wäre ich nur nach Köpenick des Geldes wegen gegangen, so hätte ich doch wirklich ganz einfältig gehandelt, wenn ich mit 4000 Mark davongegangen wäre und zwei Millionen hätte liegenlassen. Der Einwurf, daß diese in Staatspapieren bestanden, ist mir gegenüber ganz hinfällig, denn selbst gestohlene Wertpapiere lassen sich in den Nachbarstaaten mit Leichtigkeit zu ihrem annähernd realen Werte umsetzen, ich besitze Kenntnis genug, um derartige Unternehmungen auch realisieren zu können.

Ich befahl nun den Grenadieren, das Zimmer zu verlassen, dem Rentanten, sich reisefertig zu machen, und ließ durch die Assistenten des Kassenschrankes die äußeren Räume verschließen. Das Geld steckte ich zu mir, die Quittung blieb da. Ich bemerkte hierzu, daß bei meiner Verhaftung der Geldbetrag in meinem Wohnzimmer in einem unverschlossenen Fache der Kommode unverbraucht gelegen hat.

Auf dem Korridor rief ich den Gefreiten zu mir und bestimmte, daß er in einer halben Stunde die Wachen einzuziehen hätte, er solle sodann noch einmal die Mannschaft in eine Restauration führen, dann seinen Marsch zum Bahnhof antreten und per Bahn nach Berlin zurückfahren. Dort hätte er sich bei dem Leutnant der Neuen Wache „von Köpenick zurück“ zu melden!

Die nötigen Geldmittel händigte ich ihm aus und wollte mich eben aus dem Rathaus entfernen, als von dem im Vestibül versammelten Herren sich wieder einer trennte, zu mir die Treppe herabstieg und mich in bescheidenem Tone fragte, ob mein Auftrag dem Bürgermeister oder der Stadt Köpenick gelte?

Ich erklärte ihm, daß die Stadt Köpenick gar nichts mit der Angelegenheit zu tun habe. Auf seine weitere Frage, wie lange die Besetzung des Rathauses noch dauern würde, antwortete ich:

„Noch eine halbe Stunde!“

Damit beruhigte er sich.

Vor dem Rathaus winkte ich den Gendarm heran, machte ihn mit meinen Befehlen bekannt und beauftragte ihn nach dem Abmarsch der Mannschaften vorläufig mit der Aufrechterhaltung der Ordnung im Rathause sowie in der Stadt Köpenick.

Ich ging dann zu Fuß zum Bahnhof und fuhr mit dem Zuge nach Berlin.

Der Verräter

Hier bogab ich mich zunächst in ein der „Neuen Wache“ nahegelegenes Café, denn ich war selbst begierig, zu erfahren, welchen Verlauf die Dinge in Berlin nehmen würden. Ich sah von hier aus mit an, wie die Wagen in Berlin eintrafen.

Als ich nach dem Eintreffen des Bürgermeisters vor der „Neuen Wache“ erkannt hatte, daß meine Befehle pünktlich ausgeführt waren, verschaffte ich mir einen Zivilanzug und kleidete mich dann sofort um, so daß ich unbemerkt in der späteren Abendstunde meine Wohnung wieder erreichen konnte.

Ich hatte keine Veranlassung zu glauben, daß meine Entdeckung durch die Ermittlungen der Polizei erfolgen würde, denn ich war den Personen, mit denen ich in Berührung gekommen war, persönlich unbekannt. Selbst meine Hausgenossen konnten keine Ahnung davon haben, daß ich in irgendeiner Beziehung zu der Köpenicker Affäre gestanden hätte.

Ich bin wiederholt an den Litfaßsäulen gewesen und habe dem Publikum Proklamationen der Behörde vorgelesen.

Die Behörde würde auch den „Hauptmann von Köpenick“ noch heute vergeblich suchen, wenn sich nicht ein „Judas“ gefunden hätte.

Der den ausgeschriebenen Lohn von dreitausend Mark sich verdienen wollte.

Vor etwa sieben Jahren hatte ich im Gespräch mit Gefangenen, die sich darüber unterhielten, wie schwer es sei, mal ein ordentliches Geschäft zu machen, weil man so selten genügend Leute zusammenbekommen könnte, auf die wirklich Verlaß wäre, geäußert:

„Ihr Einfaltspinsel, wenn ich mich zu derartigen Schachen hergeben wollte, dann würde ich mir einfach Soldaten von der Straße holen!“

Diese hingeworfene Bemerkung hatte sich mein lieber Freund Kallenberg gemerkt. Jetzt war eine derartige Sache wirklich ausgeführt worden, und da entsann er sich sofort unserer damaligen Unterredung.

Er machte von diesem seinen Wissen der Behörde Mitteilung. Da ich stets angemeldet gewohnt habe und auch der Arbeitsplatz, auf dem ich beschäftigt war, den Behörden bekannt war, so war es leicht, meinen Aufenthaltsort festzustellen.

Daß der Streich von der Seite kommen würde, daran dachte ich nicht. Mit diesem Mann hatte ich achtzehn Jahre lang Freud und Leid geteilt, und niemand anders als er war schuld daran, daß ich damals zu einer so fürchterlichen Strafe verurteilt worden war.

War es wirklich so schlimm, wie die Staatsanwaltschaft im ersten Augenblick glaubte, so blühten mir wieder fünfzehn Jahre. Hatte das jener Mensch bedacht, als er mich um einer doch verhältnismäßig geringfügigen Summe willen verriet?!

Die Polizeibehörde war, als sie mich in meiner Wohnung aufsuchte, noch keineswegs davon überzeugt, daß ich wirklich der Hauptmann von Köpenick wäre. Ich wurde deshalb in freundlicher Weise gebeten, zwecks einer Unterredung mit nach dem Polizeipräsidium zu fahren. Von einer Verhaftung in meiner Wohnung ist nie die Rede gewesen, sie konnte auch nicht stattfinden, bevor festgestellt war, daß ich wirklich der Täter war.

Der Ruhm, den sich die Polizeibehörde aus meiner Entdeckung holen wollte, gebührt ihr in diesem Falle keineswegs. Auf dem Polizeibüro gestand ich sofort zu, daß ich der Hauptmann wäre.

Der Chef der Kriminalpolizei verhandelte in der freundlichsten Weise mit mir. Nur als die Herren in etwas freier Weise sich über die Köpenicker lustig machen wollten, erklärte ich ihnen mit dünnen Worten,

daß es den Herren von der Polizei genau ebenso ergangen wäre, wenn es mir gefallen hätte, auf das Berliner Polizeipräsidium zu kommen!

Und als sie das in Abrede stellten und sich auf ihr besseres Wissen und ihre größere Einsicht in solchen Fällen bewiesen, da machte ich es ihnen gleich in drastischer Weise vor, wie es ihnen etwa ergangen wäre, und ich glaube, sie standen stillschweigend ein, daß sie keinen Grund hatten, andre zu belächeln.

Bei der in meiner Gegenwart unter den Beamten stattfindenden Konferenz über die weitere Führung der polizeilichen Untersuchung bemerkte ich, daß sie in ihrem Dienst-eifer soviel wie möglich Beweismaterial herbeischaffen wollten und beabsichtigten, die Untersuchung noch auf andere Personen, meine vermeintlichen Helfer, auszudehnen.

Um ihnen nun in dieser Beziehung den Paß zu verhaun, band ich ihnen manchen hübschen Bären auf; auch wurden sie in dem Bestreben, sich meiner Uniformstücke zu bemächtigen, von mir an der Nase herumgeführt. Sie haben hinterher den ganzen Kreuzberg umgegraben, in der Hoffnung, doch meine Kleidung zu finden.

Daß mir dies bei allem Unbehagen einen gewissen Genuß gewährte — wer wird es mir verargen?

Ich wurde nun zunächst ins Untersuchungsgefängnis übergeführt. Die Staatsanwaltschaft glaubte in mir so einen recht schweren Verbrecher zu finden, aber schon nach meiner ersten Vernehmung ließ sie den Glauben fahren und trat weit weniger zuversichtlich in die Ermittlungen ein, weil ein Paragraf im Strafgesetzbuch nicht vorhanden war, nach welchem meine Tat zu bemessen wäre.

Von seiten der Beamten des Untersuchungsgefängnisses erfuhr ich die freundlichste Behandlung. Die Teilnahme, die mir während der Untersuchung von der gesamten Kulturwelt bewiesen wurde und die sich in dem Bestreben kundete, mir durch Zusendung von Nahrungsmitteln und Geldmitteln die Untersuchungshaft zu erleichtern, ließen mich das Ungemach der Haft leichter ertragen.

Dazu kam, daß in den mir zugehenden Briefen viel Trost und Beileid und die Hoffnung auf eine günstige Erledigung meiner Sache ausgesprochen war, die mich veranlaßten, meine Angelegenheit in einem etwas günstigeren Lichte zu betrachten.

Nur sehr wenige versuchten ihren faulen Witz an mir, und es gewährte mir heute noch einen Genuß, die Zuschriften dieser wenigen zu lesen und mit dem Endergebnis zu vergleichen. Da ich diese Geldmittel nicht besaß, um mir einen Rechtsbeistand zu leisten und mir von Amts wegen auch keiner gestellt wurde, hatte ich mich mit dem Gedanken befreundet, meine Sache selbst zu vertreten. Sie war ja in der Tat auch einfach, und mir ist es nicht schwer geworden, meine Sache zu führen.

Dessenungeachtet stellten sich ein paar anerkannt tüchtige Rechtsanwälte an meine Seite, ich hätte ihnen gewünscht, daß sie eine verwickeltere Sache in die Hände bekommen hätten.

Aus naheliegenden Gründen wurde die Führung dieser Untersuchung seitens der Justizbehörde soviel wie möglich beschleunigt, um meine Angelegenheit nur erst einmal aus der Welt zu schaffen. Das schon deswegen, weil mancherlei

Mängel sowohl in der Rechtsprechung, wie auch im Strafvollzug dabei ans Licht kamen.

Ich war damals körperlich leidend, was bei den vielen Aufregungen meines Lebens erklärlich ist, und vermochte so manches nicht zu ermitteln und festzustellen, was meine Sache erheblich verbessert hätte. Ich verließ mich hier ganz auf die reelle Führung meiner Sache durch die Rechtsanwälte und widerstrebe auch der baldigen Verhandlung nicht. So kam der 1. Dezember heran.

Ich hatte noch gar nicht nötig, zu dem Tage die Verhandlung führen zu lassen, aber mit Rücksicht auf den großen Andrang zum Zuhörerraum (die Plätze waren bereits vergeben, bevor noch mein Termin anberaumt war) hatte man beschlossen, statt der Räumlichkeiten, in denen die Straf-kammern tagen, den Schwurgerichtssaal zu benutzen. Da dieser aber für Montag bereits vergeben war, so war die Verhandlung auf den Sonnabend angesetzt worden. Es hing nun von mir ab, ob ich in die Verhandlung eintreten wollte, sonst hätte sie bis zum Montag vertagt werden müssen.

Weil aber schon alle Zeugen geladen waren, so mochte ich denn auch nichts dagegen einwenden, schon um nicht den ganzen großen und kostspieligen Apparat noch einmal aufbieten zu lassen. Nun hatten meine Rechtsbeistände insofern einen Fehler gemacht, als sie keinen militärischen Sachverständigen zur Verhandlung zugezogen hatten.

Hier handelte es sich vor allen Dingen darum, festzustellen, ob leichte oder schwere Urkundenfälschung vorlag!

Ich weiß, daß an und für sich der Richter diese Frage nicht hat lösen können; ich weiß auch weiter aus dem eigenen Munde des Vorsitzenden, der selbst erklärte, daß diese Frage nicht genau zu entscheiden wäre: meine hohe Strafe erklärt sich nur durch die Annahme der schweren Urkundenfälschung. — Auch über die Gerichtsverhandlung mit ihren weiteren Ergebnissen, mit allen Bedenken, die sich an das gefällte Urteil knüpfen lassen, will ich mich in einer besonderen Schrift später noch verbreiten.

Heute beschränke ich mich darauf, die Gesamtverhandlung ins Auge zu fassen.

Am Tage des Gerichts

Die dem Publikum zugänglichen Räume waren bis auf den letzten Platz gefüllt.

Die Journalistik der ganzen Welt, Paris, Wien, Stockholm usw. hatte ihre besten Vertreter entsandt. Es war so voll im Saal, daß ein Amerikaner, der dem Türhüter hundert Dollar bot, wenn er mich nur fünf Minuten sehen dürfte, hatte abziehen müssen, ohne seinen Wunsch erfüllt zu sehen.

Alles harpte mit Spannung der Dinge, die da kommen sollten.

Und sie kamen.

Zunächst betraten die geladenen Zeugen den Saal, unter ihnen die Mannschaften — feldmarschmäßig ausgerüstet. Uebrigens genau so, wie ich sie in Köpenick verwendet hatte.

Die übrigen Zeugen mit einer gewissen Spannung, unter ihnen auch der, der mich verraten hatte!

Ich habe ihn scharf angesehen, aber er vermochte seine Augen nicht aufzuschlagen.

Nach den einleitenden Worten des Gerichtspräsidenten und den formellen Vorfragen verließen die Zeugen den Saal.

Zur Last gelegt wurde mir:

1. das unbefugte Tragen einer Uniform,
2. das unbefugte Ausüben eines öffentlichen Amtes (nämlich das Amt eines Hauptmannes),
3. Freiheitsberaubung oder -beschränkung gegen den Bürgermeister, den Oberstadtssekretär und den Kassenschrankrentanten,
4. und 5. Betrug und Urkundenfälschung.

Als ich gefragt, ob ich mich schuldig bekenne, bejahte ich für Punkt eins bis drei. Für die zwei letzten Punkte verneinte ich auf das entschiedenste meine Schuld!

und bei dieser Verneinung muß ich aus ursächlichen und juristischen Gründen auch noch heute bleiben.

Ich wurde aufgefordert, den Sachverhalt zu erzählen.

Zunächst wünschte der Richter mit Rücksicht auf meinen Gesundheitszustand, daß ich sitzend meine Aussagen abgebe, aber da bei der Höhe der Schranken meine Stimme doch nicht laut genug durch den Saal drang, hat er mich aufzustehen. Ich trat bis dicht an die Schranke, hielt mich am Geländer fest und begann meinen Vortrag.

In lautloser Stille und atemloser Spannung hörten der Gerichtshof und das Publikum meinen Vortrag zu. Was ich brachte, war nichts als Wahrheit.

Vor dem Richter lagen die Akten, durch die er meine Aussagen jederzeit prüfen konnte: die Dokumente, die Bemühungen, mir eine Legitimation zu verschaffen, die Ausweisungsbefehle, die Führungsatteste aus den Betrieben, in welchen ich beschäftigt gewesen war. Und da draußen standen die Zeugen, die unter ihrem Eide alles das bestätigten, was ich vorbrachte.

Die Zeugen der Staatsanwaltschaft brachten nichts vor, was von meinen Aussagen abwich. Keine Lüge ließ sich mir nachweisen.

Der einzige, der mir zu färben schien, war der Kassenschrankrentant. Er wünschte den Eindruck hervorzurufen, als ob er als freier Mann über sich und seine Handlungen hätte bestimmen können. Er bemäntelte, wie mir schien, manche Umstände, die zu seinen Ungunsten sprachen und die in diesem Falle nicht als nebensächlich gelten durften. Von seiner mehr oder minder großen Glaubwürdigkeit hing es ab, ob der Gerichtshof auf schwere oder einfache Urkundenfälschung erkennen würde.

(Fortsetzung folgt.)

Putzsch oder Revolution?

Vorabdruck aus Julius Deutsch: „Putzsch oder Revolution? Randbemerkungen über Strategie und Taktik im Bürgerkrieg.“ Verlagsanstalt „Graphia“, Karlsbad.

Die Revolution ist die Erhebung großer Teile des Volkes, ihr Ziel ist eine weitgehende, politische oder ökonomische Umgestaltung der bestehenden Verhältnisse. Revolutionen können kurz sein, besonders dann, wenn es sich um politische Umwälzungen handelt, aber sie können, wie die Geschichte lehrt, auch sehr lange Zeiträume in Anspruch nehmen. Revolutionen müssen nicht immer sogleich zu einer Aenderung der Staatsform führen, ja nicht einmal das gerade bestehende Regierungssystem beseitigen. Oft genügt fürs erste die Auswechslung verhältnismäßig weniger leitender Personen; trotzdem macht die Umwälzung der gesellschaftlichen Verhältnisse in der gleichen Zeit große, entscheidende Fortschritte. Ein Beispiel dieser Art von Entwicklung bietet England. Das Regierungssystem Großbritanniens hat sich seit einem Jahrhundert nicht wesentlich geändert. Lange Zeit wechselten Tories und Whigs, Konservative und Liberale, in letzter Zeit Labour Party und irgend eine bürgerliche Gruppe in der Regierung des Staates ab. Die monarchische Staatsform wurde überhaupt nicht geändert. Und trotz dieser verhältnismäßig geringen politischen Systemänderung, welche eine Summe von gesellschaftlichen und ökonomischen Umwälzungen! Wie sah das England der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts aus und welches Antlitz zeigt es heute!

Man sieht, tiefgehende Umwälzungen können auf sehr mannigfache Art vor sich gehen. Es muß nicht immer auf den Barrikaden gekämpft werden. Es geht mitunter auch anders.

Der Putzsch dagegen setzt sich durch einen Ueberfall einer kleinen Minderheit in den Besitz der Staatsmacht. Er versucht, durch einen militärischen Handstreich den Gegner niederzuschlagen und sich der Regierung zu bemächtigen. Man denke an die unterschiedlichen „Revolutionen“ in den südamerikanischen Staaten. Auch in Spanien und Portugal wechselten mehrmals die Regierungen im Weg militärischer Revolten. Ein Staatsstreich dieser Art war ferner die Ermordung des serbischen Königs Alexander und seiner Gemahlin Draga Maschin im Jahre 1903. Dieser Putzsch hatte zur Folge, daß an Stelle des Königsgefolges der Obrenowitsche das der Karageorgewitsche trat. Aber sonst blieb alles so ziemlich beim alten.

Der Putzsch wechselt die Herrscher, aber eine Aenderung des politischen und gesellschaftlichen oder gar des ökonomischen Systems muß notwendigerweise damit nicht verbunden sein. Es ist sogar die Regel, daß das nicht der Fall ist.

Nun könnte man sagen, daß trotz dieser geschichtlichen Erfahrungen der Putzsch in unserer Zeit berufen sein könnte, eine andere, größere Rolle zu spielen: die entschlossene Tat einer Handvoll Männer sprengt das verschlossene Tor zur Staatsmacht — und nun kann das Proletariat, oder besser gesagt, sein kühnster, fortgeschrittenster Teil, regieren. Daß ein solches Regieren nur in der Form einer Diktatur erfolgen kann, versteht sich von selbst.

Malaparte, ein sehr gelehrter, politischer Schriftsteller, versucht in seinen Schriften zu beweisen, daß sowohl die Faschisten in Italien als auch die Kommunisten in Rußland lediglich durch einen Putzsch zur Macht gelangt seien, ohne Rücksicht auf die gegebene wirtschaftliche und politische Situation. Es sei nur notwendig, die Technik des modernen Staatsstreiches zu beherrschen, dann seien die Chancen des Sieges dem kühnen Angreifer in die Hand gegeben.

Einer objektiven Ueberprüfung hält indes diese Ansicht nicht stand. Trotz des militärischen Sieges in Peters-

burg war nur möglich, weil den kommunistischen Revolutionären im Oktober 1917 so gut wie keine gegnerische Heeresmacht gegenüberstand. Für die provisorische Regierung Kerenskis kämpften in den entscheidenden Tagen nicht einmal mehr die paar Bataillone Kriegsschüler und Junker, die sich in der Hauptstadt befanden. Kerenskis Heeresmacht war auseinander gelaufen, noch bevor die Bolschewiki die ersten Schüsse abgegeben hatten. Mit dem kleinen Rest, der sich begnügte, ein einziges Haus, das Winterpalais, zu verteidigen, wurden die Revolutionäre, hinter denen das ganze Volk stand, im Handumdrehen fertig.

Auch Mussolinis Sieg in Italien wurde nur möglich, weil die Staatsmacht den Schwarzheiden gegenüber verlagte. Mussolinis Marsch auf Rom war keine militärische Aktion, sondern der Triumphzug eines vom König ernannten Ministerpräsidenten, der sich seine kriegerischen Vorbeeren nicht auf dem Felde der Ehre, sondern im Schlafwagen eines nach Rom rollenden Sonderzuges holte.

Selbst Revolutionen großer Volksteile sind immer erst siegreich gewesen, wenn die ihnen gegenüberstehende Staatsmacht innerlich zerlegt und zermürbt war und infolgedessen keinen großen Widerstand mehr leisten konnte. Noch mehr trifft dies für militärische Handstreich zu. Wo ein Putzsch auf eine normal funktionierende Staatsmacht stieß, endete er gewöhnlich so kläglich wie der Ueberfall Gajdas auf die Infanteriekaserne in Brünn-Schimig im Jahre 1932.

Auch das Ueberwachungsmoment des militärischen Handstreiches, von dem die Putzschisten so viel erwarten, erweist sich fast immer als eine trügerische Hoffnung. Zuerst ist ein moderner Staatsapparat genügend widerstandsfähig gebaut, um auch bei einem plötzlichen Angriff nicht zu versagen. Zweitens spielt der Verrat fast bei jeder Verschwörung eine Rolle. Nur ganz selten wird es Putzschisten gelingen, in einem modernen Staate diese beiden Rippen erfolgreich zu umschiffen.

Mit diesen Feststellungen soll keineswegs gelehrt werden, daß im Verlaufe einer Revolution putzschartige Aktionen eine große Rolle spielen können. In den Revolutionen pflegt ja die Zahl derjenigen, die unmittelbar am Kampfe beteiligt sind, nicht allzugroß zu sein. Mit der Waffe in der Hand stand stets nur eine Minderheit der Revolutionäre auf den Barrikaden. Es ist aber ein anderes, ob im Verlaufe einer Revolution eine kleine Schar tapferer Männer heroische Taten vollbringt, oder ob man vermeint, die Revolution selbst durch einen Putzsch zu erreichen zu können. Das Letztere halten wir für unmöglich. Solchen Plänen nachzugehen, heißt — nach unserer Meinung — sich gefährlichen Illusionen hingeben.*

Rein, die Arbeiterklasse muß die in langen Kampfsjahren erhärtete Erfahrung immer wieder neu in sich auf-

* Während der Trudlegung dieser Broschüre erfolgte am 25. Juli 1934 der Putzsch der österreichischen Nationalsozialisten. Sein Verlauf benötigte im Westen unsere Aufmerksamkeit. Obwohl dieser Putzsch besonders sorgfältig vorbereitet war und hinter ihm zweifelsohne die Machtläufe eines großen Staates hand, konnte er nicht durchdringen. Die Putzschisten waren größtenteils aktive Soldaten und Polizisten, die ihr Handwerk verstanden. Der Ueberfall selbst gelang, das Bundeskanzleramt wurde besetzt. Aber was geschah weiter? Die Putzschisten haben den Bundeskanzler ermordet, zwischen ihnen und der österreichischen Regierung trat als vermittelnder Unterhändler der deutsche Gesandte auf, — und doch muhten sie sich nach wenigen Stunden den Regierungstruppen ergeben. Auch die politischen Folgen eines solchen Putzsches waren fürs erste ganz andere, als die Putzschisten erwartet hatten. So zeigte also auch dieser Fall, daß ein militärischer Handstreich nur als ein Teil eines allgemeinen Volksaufstandes, nicht aber ausgeführt von ihm, entscheidend zu wirken vermag.

nehmen, daß ihre Befreiung nur ihr eigenes Werk sein, und nur durch ihre eigene Kraft erfolgen kann. Nicht indem sich die Arbeiterklasse auf eine kleine Schar Wegemutiger verläßt, sondern nur indem sie selbst in den Kampf zieht, ist eine Welt für sie zu erobern.

Schon im Jahre 1895 schrieb Friedrich Engels im dem Vorwort zu Marx' „Die Klassenkämpfe in Frankreich“:

„Die Zeit der Ueberwältigungen, der von kleinen bewußten Minoritäten an der Spitze bewußtloser Massen durchgeführter Revolutionen ist vorbei. Wo es sich um eine vollständige Umgestaltung der gesellschaftlichen Organisation handelt, da müssen die Massen selbst mit dabei sein, selbst schon befaßt haben, worum es sich handelt, für was sie eintreten sollen. Das hat uns die Geschichte der letzten fünfzig Jahre gelehrt.“

Teile des Proletariats scheinen indes diese Lehre der Geschichte wieder vergessen zu haben. Deshalb muß sie an der Hand der Erfahrungen der letzten Monate wieder aufs neue dargelegt werden.

Die Hoffnung auf den militärischen Handstreich ist ein Rückschlag in den Blanquismus der Gründungszeit der Proletarischen Bewegung. Freilich, wer die Geschichte der Arbeiterbewegung kennt, weiß, daß stets in dem Augenblicke, in dem durch irgendwelche Umstände die Gesamtion des Proletariats auf Schwierigkeiten stieß, die Hoffnung auf ein Wunder sich einstellte. Ein solches Wunder war das eine Mal die individuelle Aktion, das andere Mal ein Putzsch, wie ihn Blanqui erträumte. Alle diese Spekulationen auf die Taten einzelner oder kleiner Gruppen erwiesen sich schließlich und letztlich als vergeblich. Im Laufe einer langen Entwicklung bewährte sich die Erfahrung, daß die ganze Arbeiterklasse auf dem Kampfplatz erscheinen muß, wenn dauernde Erfolge erreicht werden sollen. Dabei war es als selbstverständlich vorausgesetzt, daß innerhalb der Gesamtion und in enger Verbundenheit mit ihr individuelle Taten sowie solche von kleineren Gruppen, den ihnen gebührenden Raum einnehmen.

Rehren wir indes, um auch einen unwahrscheinlichen Fall der Erwägung zu unterziehen, zu der Möglichkeit zurück, daß ein proletarischer Putzsch siegt. Was dann?

Es ist klar, daß siegreiche Putzschisten nicht mit einer edelmütigen Geste die von ihnen eroberte Macht anderen überlassen werden. Das unmittelbare Ergebnis eines jeden Putzsches, auch eines proletarischen, kann vorerst nur eine Diktatur sein. Auch die Sozialdemokraten verkennen nicht, daß in Epochen des Ueberganges diktatorische Maßnahmen unvermeidlich sind. Die Aussicht auf eine Diktatur von begrenzter Dauer vermag sie also nicht davon abzuschrecken, einen Weg zu gehen, der dahin führt. Aber was im Allgemeinen richtig sein mag, trifft für den Fall eines Sieges, der einem Putzsch zu verdanken ist, nicht ohne weiteres zu. Putzschisten, auch wenn es solche sind, die im Namen des Proletariats putzsch, würden sehr unangenehme Diktatoren abgeben. Die Arbeiterklasse käme dann sehr bald in die Lage, einen neuen Befreiungskampf führen zu müssen, nämlich gegen jene, die kurz vorher in ihrem Namen geputzsch haben.

Auch die Ueberzeugung, daß in der Zeit des Ueberganges von der kapitalistischen zur sozialistischen Gesellschaft eine Periode der Diktatur unvermeidlich ist, darf uns nicht von dem größten und erhabensten unserer Ziele abbringen, der Menschheit die Freiheit zu erringen. Mag welches Hindernis immer den Weg zu diesem Ziele zeitweilig vertrameln, es muß das letzte Zeitmotiv unseres Handelns bleiben.

Die historische Mission des Proletariats besteht darin, die Völker aus dem Joch kapitalistischer Knechtschaft in die Freiheit sozialistischer Gleichberechtigung zu führen, nicht aber darin, die Farbe der Ketten zu wechseln.

Deutschland unter Waffen

Paris, den 13. September 1934.

(Von unserem Korrespondenten)

Ueber „Deutschland unter den Waffen“ erscheint im „Antragsblatt“ eine Artikelserie aus der Feder von Andre Weuler. Der Verfasser, der sehr eingehend über die deutsche Aufrüstung berichtet, legt unter anderem, das „dritte Reich“ sei heute ein Truppenübungsplatz, eine Werkstätte und ein Waffenlager... Deutschland verwandelt sich in eine riesige Waffenfabrik, während gleichzeitig seine Einwohner Munitionsarbeiter und Krieger würden. Ueber ganz Deutschland hin lege man Eisenbahnen und Autostraßen an, errichte man Speicher oder baue man große Flugplätze aus...

Man würde kein Ende finden, wenn man alle Fabriken aufzählen würde, die Waffen und Munitionsmaterial für die Reichswehr, für das Heerwesen und für die Marine des Reiches liefern; man könnte nicht alle Versuche aufzählen, von denen sich Deutschlands Inaenerie beschäftigt, von der Suche nach dem synthetischen Petroleum bis zum Gas, das blind mach, und bis zum fliegenden Dampfschiff, das in einer Höhe von 13 000 Meter manövriert werden soll.

Deutsche Spionage in der Schweiz

Zürich, 12. September. Der deutsche Nachrichtendienst in der Schweiz geht bereits so weit, daß deutsche Nationalsozialisten der Schweiz Bank- und Beobachtungsposten haben, die ein- und zwei Deutsche oder Passanten aus Deutschland übermachen, um festzustellen, wer dort Geld einzahlte oder abbottete, oder Wertpapiere deponierte. Deutsche Autos, die hier ein- oder zwei Deutschen deponiert, werden verfolgt. Ferner wird die politische Betätigung von Deutschen, die sich hier niederlassen haben, von Deutschen, die sich hier niederlassen haben, verfolgt. Diese oder auch nur vorübergehend aufhalten, auszuforscht. Die Schmeißer ertreckt sich bis in die öffentlichen Lokale. Daß dabei die Emigranten „bevorzugt“ behandelt werden, liegt auf der Hand, doch interessiert man sich natürlich auch für Besucher aus Deutschland, vor allem dafür, ob sie sich kritische Äußerungen über das Regime erlauben. Alle Verdächtige werden sofort nach Radolfzell oder Freiburg i. B. geleitet. Die Ueberwachung ertreckt sich auch auf Schweizer, die politisch aktiv sind, und wenn sie in Versammlungen an Deutschland Kritik geübt haben und dann einmal über die Grenzlinie aktiv sind, und wenn sie auf Grund dieser Denunziationen kommen, dann werden sie auf Grund dieser Denunziationen gefoltert. — Der verschleppte deutsche Emigrant Sorenson befindet sich in Waldstatt in Schubhaft.

Neue Prohibitionsbewegung?

Washington, im August.

Die alten Führer der Prohibitionsbewegung werden sich jetzt zu einer groß angelegten Konferenz in Winona Park (Indiana) treffen, um einen neuen Aeußzug gegen den Alkohol zu eröffnen.

Bei den Herbstwahlen wird sich für die Antialkoholiker genügend Gelegenheit bieten, in ihrem Sinne freitbar aufzutreten. In neun Staaten werden nämlich zugleich mit den Wahlen zum Kongreß Abstimmungen über lokale Prohibition stattfinden. Die alte „Anti-Saloon Liga“, die so lange die Führung der Prohibitionsbewegung in der Hand hatte, ist wieder in den Vordergrund getreten. Die jetzt zusammen tretende Konferenz wird unter ihren Auspizien eröffnet werden, den Vorsitz wird aller Wahrscheinlichkeit nach wieder Dr. A. Scott McBride führen, der bereits am 20. März 1934 die Liga in jenen Tagen, als sie die amerikanische Nation eroberte. Die Mehrzahl der Teilnehmer wird sich aus zwölf östlichen und mittelamerikanischen Bundesstaaten zusammensetzen. Aber auch die Führer der „trockenen Front“ aus anderen Staaten werden vertreten sein. Führende Kreise der „Anti-Saloon Liga“ teilen mit, daß die Konferenz vor allem zwei Programmpunkte erörtern und beschließen wolle: 1. Wolle man mit allen verfügbaren Mitteln jene Kandidaten für den Kongreß unterstützen, die im nächsten Kongreß für die Sheppard-Vorlage eintreten wollen, die eine Wiedererrichtung der Prohibition vorsieht. 2. Wolle man mit allen verfügbaren Mitteln jenen zwanzig Bundesstaaten den Rücken stärken, in denen die Prohibition gesetzlich noch existiert.

Die Führer der Prohibitionsbewegung konstatieren eine beträchtliche Verschlechterung der öffentlichen Moral seit der Aufhebung der Prohibition. Sie zitieren Statistiken über Automobilunfälle und Verhaftungen von Betrunknen als Beleg für ihre Ansicht. In Washington D. C. zum Beispiel sei nach den Polizeiberichten die Zahl der Verhaftungen von betrunkenen Fahrern seit Aufhebung der Prohibition um 47,8 Prozent gestiegen. Die Zahl der Verhaftungen wegen ungebührlichen Benehmens habe um 24 Prozent und die Verkehrsunfälle um 100 Prozent zugenommen. Die Staaten, in denen diesen Herbst darüber abgestimmt wird, ob die

lokale Prohibition aufgehoben werden soll oder nicht, sind Maine, Florida, Idaho, Kansas, Nebraska, Wyoming, South Carolina, South Dakota und West-Virginia. Die bis jetzt noch „trockenen“ zwanzig Staaten haben eine Bevölkerung von 37,4 Millionen Menschen. Angesichts der kürzlichen Wahlfrage der „Trockenen“ in Mississippi und North Dakota hoffen die Prohibitionisten, daß sie diese zwanzig Staaten halten können.

Japanisches Garn gegen ungarischen Champagner

Budapest, 12. Sept. Zwischen einer Budapester Baumwollweberei und einer japanischen Spinnerlei laufen Verhandlungen über den Ankauf von 100 000 Kilogramm Garn. Als Gegenwert würde die Fokloter Spinnerlei laut der bezüglichen Ertragsinformation ungarischen Champagner, die Preise zu 80 Dollarcent, in Zahlung nehmen. Die Transaktion scheint dem Budapester Partner schon darum besonders wünschenswert, weil er Deutschen nur zu einem kleinen Bruchteil seines Bedarfs zugeteilt erhält.

Japan und das „dritte Reich“

Keine Rassenfragen bei Militärbündnissen

Berlin, 9. Sept. (Anprek.) In der „Zeit“ veröffentlicht Johann von Veers, der über Ostfragen bereits früher mehrere Broschüren verfaßt, einen Artikel, in dem die Solidarität Deutschlands mit den Eroberungsplänen Japans offen ausgesprochen wird. Veers betont, daß Deutschland das größte Interesse an einer Stärkung der außer-europäischen Länder habe, denn diese Stärkung, in Verbindung mit der Macht der Nachbarländer Deutschlands, lenke von Deutschland ab. Die Stärkung Japans, des wichtigsten außer-europäischen Landes, bedeute, insbesondere nach der französisch-sowjetrussischen Annäherung, eine erhebliche Verbesserung und Stärkung der Lage Deutschlands. Die Konkurrenz Japans auf den internationalen Märkten dürfe man nicht übertreiben. Was die Rassenfrage betrifft, so betont Veers, man könne nicht ermarren, daß alle Eroberungen Deutschlands sich blaue Augen und blonde Haar verschaffen, um den Nationalsozialisten Vergnügen zu bereiten. Es seien die praktischen Interessen, die in der Politik zählen. Mit ihnen habe die Gemeinamkeit der Rasse wenig zu tun.

